Mennonitische Rundschau

und Herold der Wahrheit.

Erscheint jeden Mittwoch.] Herausgegeben von der Mennonite Publishing Company, Elkhart, Ind. [Preis $1.00 per Jahr.

28. Jahrgang. Elkhart, Ind., 16. August 1905. No. 33.

Sehnsucht nach der rechten Freiheit.

Viele bemühen sich
Selig zu sein;
Geh' wohl ins Himmelreich
Auch ich hinein?
Wohl, wenn ich ringe hier,
Näher, mein Gott, zu dir, :,:
Näher zu dir.

O, daß ein Engel käm'
Zu mir im Traum,
Einer aus Tausenden,
Daß ich dürft' schau'n,
Wie der, zu dir mich für',
Näher, mein Gott, zu dir, :,:
Näher zu dir.

Ach! Wer befreiet mich
Vom Todesleib?
Daß mir die Sünde nicht
Ankleben bleib.
Hilf aus der Hütte mir,
Näher, mein Gott, zu dir, :,:
Näher zu dir.

Voll bangen Sehnens ist
Die Kreatur,
Nach dem teilhaftig sein
Deiner Natur.
Alles sich sehnt in mir,
Näher, mein Gott, zu dir, :,:
Näher zu dir.

„So euch der Sohn frei macht,
Seid ihr recht frei."
Jesus, mein Heiland! Ja,
Sprich du: Es sei.
Geist des Gebets, mich führ'
Näher, mein Gott, zu dir, :,:
Näher zu dir.

Mach mich indessen schon
Hier mit dir eins,
Und somit wohlbewußt
Des Seligseins,
Bis du mich ziehst von hier,
Näher, mein Gott, zu dir, :,:
Näher zu dir.

P. Töws.

Zum Himmel berufen.

(Von J. J. Amstutz.)

Gott hat uns auf diese Welt gethan, um für den Himmel ausgerüstet zu werden. Der Mensch hat aber seine eigene Wahl, das Gute oder das Böse zu wählen. Wie dankbar sollte der Mensch gegen Gott sein, daß er Jesum auf diese Welt gesandt hat, um die Menschen von des Satans Sklaverei frei zu machen. Aber der Mensch muß aufrichtig vor Gott sein, und ihm von Herzen dienen und nicht zum Schein vor den Leuten auf eine heuchlerische Art ihm dienen wollen! Die Menschen können Gott nicht betrügen. Manche heucheln auf eine gar große Weise, wenn sie bei den Frommen sind, dann thun sie auch so und geben ihnen Beifall, wenn sie aber bei den Weltmenschen sind, so machen sie ebenfalls mit, wie es ihnen paßt, schämen sich ihre Frömmigkeit sehen zu lassen. Man muß aufrichtig sagen, was man glaubt und nicht heucheln, lieber Mensch! Wollen wir mit den Leuten nicht von guten Sachen reden, so stehen wir in Gefahr, auf Abwege zu geraten. Da sind allerlei Menschen die uns den Weg zum Himmel vorzusagen wissen und gehen ihn doch selber nicht. Man kann die Formen des Gottesdienstes mitmachen, etwas aus der Bibel lesen und singen, das Morgen- und Abendgebet hersagen; damit soll alles gethan sein, was Gott von uns fordert! Dazu gehört göttliche Weisheit, um solches zu unterscheiden, was der richtige Gottesdienst ist. Auf die Formen kann man sich nicht verlassen, wenn nichts darin ist, das Gott gefällig ist, so ist es kein Gottesdienst. Prüfet aber alles und das Gute behaltet.

In jetziger Zeit sind viele, die sagen, hie oder da ist der rechte Weg! Es ist nur ein rechter Weg. Deshalb sollten wir lernen, welches der richtige ist und uns nicht täuschen lassen, denn wir gehen einer unendlichen Ewigkeit entgegen, von wo kein Wiederkehren stattfindet. Wie froh wird alsdann jeder sein, wer das rechte Ziel erlangt hat!

Dalton, Ohio.

Göttliches Leben.

(Von J. W. Fast.)

Wenngleich auch Luther sich so versteigt, daß er den Brief Jakobi eine stroherne Epistel nannte, so ist damit noch weiter nichts bewiesen, als daß der große Reformator seinen Leichtsinn an den Tag legte. Denn die ganze Heilige Schrift lehrt dahin, daß ein Gott wohlgefälliges Leben darin besteht, daß die guten Werke davon Zeugnis ablegen und der neue Mensch geheiligt werde, wodurch er die Herrschaft über die Sünde gewinnt. Und so lehrt auch der Apostel Jakobus, daß der Glaube ohne Werke tot ist. Wenn es zu Zeiten laut der Weltgeschichte und der Bibel so schien, als wenn wahres Christentum ausgestorben sei, so hat der liebe Gott noch immer solche Anbeter und treue Gotteskinder gehabt, die in Wahrheit ein göttliches Leben führten. So zum Beispiel auch Henoch, den der Herr wegnahm und ward nicht mehr gesehen. 1. Mose 5, 24. Man hört oft sagen, große oder bedeutende Männer haben kurze Lebensgeschichten. Das war auch mit Henoch der Fall. Aber aus jener alten Welt ragt seine Gestalt als die größte hervor und doch war sein Leben das kürzeste, weil er nicht so alt wurde wie seine Vorväter; und doch ist weniger von ihm zu sagen, als von ihnen. Warum das? Darum, weil er größer ist als sie, denn sein Leben war mehr innerlich und daher auch mehr verborgen. Was in ihm am meisten lebte, war gerade das, was Menschen am wenigsten wahrnehmen — der Geist, das Herz, die Seele. Sein Leben war verborgen mit Gott, denn er hatte aufrichtige Liebe zu seinem Herrn, und weil sein Leben ein göttliches war, so hatte das vor der Welt, wie es auch heute noch ist, fast keine Bedeutung. Ja selbst in manchen christlichen Gemeinden, wo man aus Weltliebe das verborgene innerliche Leben mit dem Herrn, nicht merkt und anerkennt, und jeder seinen Weg in der scheinbar erfolgreichen Arbeit fortgeht, ohne gründlich zu prüfen, ob der Gang, sowie auch die Handlungen Gott wohlgefällig sind. Dein Leben mit Gott, liebe Seele, ist das klarste Siegel Deiner Unsterblichkeit. Und, das wirkliche Leben mit Gott zu wandeln, hat nur unser Heiland durch sein Leiden und Sterben erworben und daher sollten alle Christen billig solch ein Leben führen, daß die unbekehrten Weltmenschen überzeugt werden, die Christen sind doch schließlich glückliche Leute und haben eine gewisse Hoffnung des ewigen Lebens, die alle Widerwärtigkeiten im irdischen Leben übertreffen und immer wieder neuen Mut geben, dem Herrn bis ans Ende treu zu bleiben.

Unser Wandel ist im Himmel!
Wie ein Mensch in sich versenkt,
Oft dem lautesten Getümmel
Nicht gestört der Heimat denkt,
Wenn die Schritte dahin eilen,
Wo das Haupt längst eingekehrt.
So im Himmel wir schon weilen,
Sind wir gleich noch auf der Erd.
Phil. 3, 20. 21.

Bekehrungen.

(Von G. Gl.)

Wie verschiedenartig gehen die doch vor sich! Bald geschehen sie plötzlich, dann ziehen sie sich Jahre lang, bis endlich die Seele Frieden mit Gott findet. Oft geschehen sie vor den Augen aller Welt, dann aber wieder im Verborgenen, wo die Seele allein mit Gott ringt, wie dort am Jabok, bis sie einen neuen Namen erhält, oder sie vollzieht sich auch selbst unbewußt im inneren Herzenskämmerlein und Gott nur allein ist Zeuge davon. Die Bekehrung ist das Abkehren eines Menschen von dem eiteln Wesen dieser Welt und das entschiedene Hinkehren zu Gott, welches wohl meistens bewußter Weise geschieht, aber auch unbewußter Weise geschehen kann. Die Auffassungen von Bekehrung sind heute oft sehr irrig. Die plötzlichen Bekehrungen haben zu der Annahme verleitet, daß die Bekehrung der Akt eines Augenblickes sei, wozu das fernere Leben wenig zu sagen habe, während doch eigentlich das Leben den Ausschlag giebt für die Echtheit jenes Augenblickes. Eine kleine Anregung geht bald vorüber, ein Strohfeuer erlischt bald, aber das Leben mit seinen Widerwärtigkeiten bleibt dasselbe, und nur hierin wird sich eine wahre Bekehrung erweisen, als solche — oder man bleibt nach der Bekehrung (?) der alte Knecht. Irrig ist auch die Ansicht, als ob einer Bekehrung die Flußtaufe folgen müßte, wie sich vor einigen Jahren ein Editor äußerte, als er um die Aufnahme einer Bekehrungsgeschichte gebeten wurde, die nicht die Flußtaufe zur Folge hatte. Die Bekehrung ist etwas für sich allein und die Flußtaufe ist etwas anderes. Dort hat man's ausschließlich mit seinem Gott zu thun, hier treten Gemeinderücksichten in den Vordergrund. (Wir meinen die Taufe auf den Glauben wird gerade so gut von Gott gefordert, als die Bekehrung, und das Wandeln auf dem schmalen Weg.—Ed.) Es thut Not in unserer Zeit den Begriff Bekehrung in nüchtern, schriftgemäße Bahnen zu lenken und ihn von menschlichen Zuthaten zu befreien, wozu in seinem Teile auch das Büchlein „Ein Gnadenwunder" angethan ist, welches „drei Kapitel aus der Lebens-

geschichte eines Mennoniten" enthält, seinen Ursprung in der Gnadenfelder Gemeinde hat und bei H. Braun, Halbstadt im Verlage ist. Falsch ist es, wenn man glaubt, daß man von einer Bekehrung nichts inne zu werden braucht, und einseitig ist es, wenn man glaubt, daß sie immer ein Aushängeschild mit sich führt. Gottes Wort giebt Belege für beides: Paulus und Joseph von Arimatia.

Vereinigte Staaten.

Kansas.

Inman, den 4. August 1905. Lieber Editor! Ich sende Dir $1.00 für die „Rundschau", denn sie bringt manches Gute. Auch wurde schon viel gefragt und geschrieben, ob Judas beim Abendmahl war, will mich auch noch erklären.

Matth. 10, 1—6 nennt Jesus alle zwölf Jünger und in Mark. 3, 14—19 wird Judas auch genannt und Jesus sandte sie aus zu predigen u.s.w. Mark. 6, 7 berief er wieder die Zwölfe. Luk. 9, 1—6 forderte er die Zwölfe zusammen und gab ihnen Macht u.s.w. Also war Judas einer der Zwölfe. Matth. 26, 6—15 finden wir, daß Judas hinging u.s.w. Joh. 12, 3—8 lesen wir, daß er den Beutel trug und ein Dieb war. Matth. 26, 20—28 setzte sich Jesus zu Tische u.s.w. und als Judas fragte: Rabbi, bin ich's? sprach Jesus: Du sagst es; und dann unterhielten sie das heilige Abendmahl und Judas Ischariot war dabei. (?—Ed.) Wie lesen, daß Judas schon vor dem Abendmahl mit den Hohenpriestern unterhandelte und wir finden, daß Judas den Handel schon vor dem Abendmahl abgeschlossen hatte, und bedurfte jetzt nur noch seinen Kontrakt auszuführen. In 1. Kor. 11, 23. 29 lesen wir: Welcher nun unwürdig u.s.w., der ist schuldig. Judas hatte die 30 Silberlinge schon bei sich, als er das Abendmahl genoß. (?—Ed.) Heute ist's unter den Christen auch so — man sieht ein Laufen und Jagen nach dem schnöden Mamon — ob man es mit Recht oder Unrecht erlangt, wird nicht bedacht— und man treibt Judashandel und geht zum Abendmahl! Möchten wir es doch einsehen, ehe es zu spät ist, wie bei Judas, denn wer es unwürdig genießt, isset und trinket ihm selber das Gericht. Möchte man über die Mißbräuche in der Christenheit nachdenken, ehe es zu spät ist.

Noch einen herzlichen Gruß an den Editor und alle Leser von

Heinrich M. Friesen.

Anm. Wir danken für die Zahlung und den neuen Leser. Herzlichen Gruß an den alten Onkel Thom. Koop.—Ed.

Nebraska.

Henderson, den 8. Aug. 1905. Werte „Rundschau"! Dr. Peter Goossen hat eine Geschäftsreise nach Oklahoma unternommen und Martin Hiebert eine solche nach Omaha, Nebraska. H. Regier, Abr. Kornelsen und H. H. Kroeker waren gestern Geschäfte halber in unserer County-Hauptstadt.

Heinrich Gäde hat sich einen neuen Brunnen machen und auch eine neue Mühle aufstellen lassen, es ist gut und sieht schön. Es scheint, Abr. Thießen hat die Farmerei nun ganz aufgegeben, er hat die Farm verrentet und hat seinen Platz hier neben der Stadt bezogen.

Aelt. C. M. Wall bekam gestern die telegraphische Nachricht von Minnesota von dem Abscheiden des Aelt. Aaron Wall daselbst.

Sonntag fand die Hochzeit des Johann H. Regier mit Frl. Sarah Nachtigal in dem Hause der Geschwister Nachtigal statt. Es war schönes Wetter und hatte sich eine große Versammlung eingefunden. Joh. S. Regier machte die Einleitung und Bruder J. Kliewer vollzog die Trauhandlung. Die ganze Gemeinde war zum Feste geladen.

Franz Janzen und Frl. Anna Willms hatten am selben Tage auch ihre Hochzeitsfeier. Wünsche allen Gottes Segen.

Das Dreschen hat wegen Nässe aufgehört und fahren die Leute die Garben nun in Haufen. Die Aussichten auf eine reiche Kornernte waren wohl nie besser. Korr.

Henderson, den 5. Aug. 1905. Werter Editor der „Rundschau"! Zur Bestätigung des Wortes Gottes nach der Aussage des Apostels Pauli, Röm. 6, 23. fühlen vier Brüder uns hingezogen durch die werte „Rundschau" den lieben Freunden und Bekannten diesseits und jenseits des Ozeans mitzuteilen, daß unsere liebe Mutter, Barbara Wall, geb. Isaak, am 1. August 1905, nachts 12 Uhr 30 Min. selig im Herrn entschlafen ist. Sie wurde in Pastwa, Rußland, am 10. März 1833 a. St. geboren. Alt geworden 72 J., 4 M., 9 T.

Am 6. November 1851 ist unsere liebe Mutter mit unserem lieben Vater Peter Epp in den Ehestand getreten. Kinder geboren 10, vier Söhne und sechs Töchter, wovon die sechs Töchter ihr voran in die Ewigkeit gegangen sind. Die vier Söhne, Johann, Heinrich, Peter und Kornelius sind alle verehelicht und haben Familien. Johann 6 Kinder, Heinrich 8, Peter 7 und Kornelius 5, die den Tod der lieben Mutter und Großmutter betrauern.

Im Juli 1875 wanderten unsere Eltern nach York Co., Neb., Amerika, aus, wo unser Vater, Pet. Epp, den 16. April 1879 n. St. an der Wassersucht gestorben ist.

Den 5. Januar 1882 verehelichte sich unsere Mutter zum zweiten Mal mit dem Witwer Jakob Wall von hieselbst; sie blieb in ihrer Wirtschaft bis dann den 7. Oktober 1898 unser Stiefvater Jakob Wall starb und sie wieder als Witwe zurück blieb. Die Kinder waren zu der Zeit schon von zu Hause weg, aber sie zog es vor, noch in ihrem eigenen Gedinge zu bleiben. Sie hatte ein gutes Mädchen, Pferd, Wagen und Kuh. Selbiges blieb aber nur ein Jahr so, dann war sie von allem mehr los und zog es vor, sich zu den Kindern zu begeben.

So war sie denn ein Jahr bei ihrem Sohn Heinrich, weil ihr Sohn Peter, wohin sie ihr Ziel hatte, die Wohnung noch nicht dafür eingerichtet hatte. Doch die letzten Jahre hat sie bei ihren Kindern Peter P. Eppen glücklich im Herrn verlebt.

Die Geschwister Peter P. Eppen fühlen sich froh und dankbar, daß sie die liebe Mutter haben pflegen dürfen. Dieses Frühjahr zeigte sich das Abnehmen der Kräfte sehr. In den letzten zwei Wochen ganz besonders. Sie hatte bei geringer Anstrengung schwer mit der Luft und besonders nachts, daß sie oft aufsitzen mußte. Die letzten drei Tage brachte sie fest im Bett zu. Sie sprach wenig und beantwortete nur das notwendigste. Es gab sich kund, sie hatte alles beschickt und bestellt als sie noch stärker war, und schaute sehnsuchtsvoll nach der Erlösungsstunde aus. Wir Kinder gaben sie darum auch gerne ab, obwohl wir sie sehr liebten! Am 3. August wurde die liebe Leiche dem Schoße der Erde auf dem Friedhofe bei der Ebenezer Kirche, Henderson, Neb., übergeben.

Die Schriftworte, welche bei dem Leichenbegängnisse betrachtet wurden, sind folgende: Im Hause der Geschwister Ev. Joh. 19, 28—30. Im Bethause zur Einleitung Offb. 14, 13. Und zum Text vom Aeltest. C. M. Wall Hiob 16, 22; 17, 1.

Zum Schluß muntert Schreiber dieser Zeilen alle lieben Freunde und Bekannte und lieben Rundschauleser mit Ebr. 4 zur rechten Auskaufung der Gnadenzeit auf.

Eure geringe Freunde

Joh. u. Cornelia Epp.

Jansen, den 7. August 1905. Lieber Editor und Leser! Der lieben „Rundschau" will ich in der Eile etwas berichten. Onkel P. Fast ist wieder glücklich heim. Auch Bernhard Penner ist glücklich zurückgekommen, so wie ich gehört habe, gefällt es ihm im Nordwesten sehr, ich glaube, sie werden hinziehen. Hoffentlich werden dann noch mehrere von hier ziehen. Das Wetter ist sehr schön, öfter schöner Regen, gestern nacht hat es sehr geregnet. Es wird eine große Kornernte geben, wenn es vor Schaden bewahrt bleibt. So viel ich weiß, ist alles mäßig gesund.

Herzlich grüßend, F. K. S.

Minnesota.

Mt. Lake, den 3. Aug. 1905. Lieber Editor! Von den verschiedenen Begebenheiten, die sich hier unlängst zugetragen, möchte ich den werten Lesern kurz folgende mitteilen. Den 22. Juli, nachts, starb Joh. B. Wiebe im Alter von 21 J., 6 M., 5 T. an der Schwindsucht, an der er wohl acht Monate gelitten hatte und wurde am 25. von dem Versammlungshause der M. Br.-Gem. aus zur Grabesruhe gebracht. Es hatten sich, trotzdem es gerade in der Ernte war, doch sehr viele Leute eingefunden, sodaß die Versammlung unter den in der Nähe stehenden Bäumen abgehalten wurde, weil sich die Kirche als viel zu klein erwies. Das Wetter war sehr angenehm und so verlief alles im Segen.

Den 1. August starb die Gattin des unlängst verstorbenen Abraham J. Fast, ebenfalls an der Auszehrung. Sie hat lange gelitten und war sehr abgelebt. Sie hinterläßt fünf Kinder, die in so kurzer Zeit Vater und Mutter durch den Tod verloren haben. Heute fand das Begräbnis statt. Begraben wurde sie neben ihrem Gatten auf dem Begräbnisplatz des Aeltesten Heinrich Voth. Der liebe Aelteste Aron Wall liegt sterbenskrank darnieder und seine Auflösung wird täglich erwartet. Der alte Onkel ist vielen Leuten zum Segen gewesen, sowohl leiblich als auch geistlich, selbst als er schon sehr schwach war, kamen immer noch Hilfsbedürftige, denen er mit Rat und That behilflich war. Er wird sehr vielen in lieblicher Erinnerung bleiben.

Sonntag, den 30. Juli, hatte die M. Br.-Gem. Tauffest, es wurden 11 teure Personen auf ihren Glauben durch die Wassertaufe in die Gemeinde aufgenommen. Es war ein sehr lieblicher Tag und die Versammlung ungewöhnlich groß und Gottes Wort wurde reichlich verkündigt. Einige Brüder, die einen passenden Platz eingenommen hatten, zählten die Anwesenden, die sich beim Taufwasser versammelt hatten und sie sagten, daß bei 800 Personen zugegen waren. Der Herr gab Gnade zu der feierlichen Handlung, das alles im Segen verlief.

Mit der Ernte geht es, weil das Wetter sehr passend ist, schnell voran, der Ertrag wird sehr verschieden sein, weil es bis zum Monat Juli sehr

naß war; seitdem haben wir das denkbar schönste Wetter, überhaupt genommen ist die Ernte recht gut.

Mit Gruß zeichnet sich der

Korr.

Georgia.

Pinia, den 4. August 1905. Lieber Bruder Fast und alle, die diese Zeilen gerne lesen! Wir sind jetzt im Hochsommer und es sollte um diese Zeit recht heiß sein, ist aber bei uns kaum heiß genug, um die Baumwolle ordentlich herauszuschieben. Dabei haben wir auch kaum genug Regen, folglich wird unsere Ernte nicht so gut ausfallen, als im vorigen Jahr. Hoffentlich macht es der bessere Marktpreis doch alles wieder gut. Unser neulicher Besuch, Geschw. D. J. H. ihre Kinder David Nickels von Butterfield, Minn., und unsere Freunde G. G. Isaaks von — na, weiß ich denn? — von Colorado, Kansas, Minnesota und vielleicht jetzt von Atlanta, Georgia. Nun diese unsere Besucher fanden es bei uns noch reichlich warm. Aber wie sollten sie auch nicht? Waren sie doch bis Mitte Juni in Minnesota, noch nicht gehörig aufgethaut und an dicke Unterkleider und Ueberröcke gewöhnt, die hier im Süden allerdings sehr überflüssig sind. Thut man aber nach weiser Männer Rat, sich in die Zeit schicken und bekleidet sich nur mit Hemd und Hose — und wenn's hoch kommt noch mit einem Panama-Strohhut, dann fühlt man auch hier mitten im Sommer ganz vortrefflich. Wie anders sollte man auch sonst die üblichen Begrüßungsfragen fast immer ganz geläufig mit „very well" beantworten können! Freilich, unsere farbigen Nachbarn fühlen womöglich noch besser, denn viele von ihnen thun auch ihre Füße nicht in Schuhe hineinstekken und dieses soll nach neuester Gesundheitslehre sehr vorteilhaft sein! Hier ist es noch ein ganz besonderer Vorteil, daß die ursprüngliche Haut der Afrikaner so beschaffen ist, daß Straßenstaub und andere fragliche Elementen kaum daran zu sehen sind. Es fehlte nicht viel dann hätte Fr. G. G. Isaak sich das Pinia Bürgerrecht erworben. Er war nahe daran Geschwister D. J. H. auszukaufen, nur seine bessere Hälfte weigerte sich noch ihre Zustimmung zu geben. Dieses spricht zwar nicht sehr gut für unser Pinia, wenn nur die minder gute Hälfte hier Gefallen findet, allein wir müssen diese Thatsache dennoch gelten lassen. Isaaks fuhren vor einer Woche von hier nach Atlanta und wollten sie sich dort vorläufig einrichten und er seinem Geschäft (Photographist) nachgehen. Gegenwärtig weilt auch unsere Tochter Katharina, Frau N. Klein von Sarona, Wisc., bei uns auf Besuch. Vielleicht werden unsere Kinder und ihre Mutter, Frau Klein und Geschwister, dort im Norden bald verkaufen können und hier in unserer Nachbarschaft sich ansiedeln. Wir natürlich, hättens gerne so. Dein lieber Vater, Bruder Fast, ist mir ein alter, lieber Freund. Er hat uns auch einmal bei Mt. Lake, Minn., sehr angenehm besucht. Wenn wir uns auch schon lange nicht gesehen haben, so vergessen wir beide wohl nicht so leicht das Jahr 1877, wo ich ihm als Führer einer großen Auswanderungspartie aus Rußland zur Seite stehen durfte. Von unseren Kollegen, die Brüder Voth und Friesen, habe ich schon lange nichts gehört. Den Familien dieser Brüder und auch Vater Fast meinen herzlichen Gruß! Es muß wohl für diesmal genug sein. Vielleicht komme ich ein anderes Mal dazu über religiöse Uebungen und geistige Ziele unserer selbst und unserer Mitbrüder zu schreiben. Religion ist hier im Süden stark vertreten. Es nimmt zum mindesten so viel Kraft als ein gut organisierter Heilsarmeefeldzug entwickelt um so viel Effekt hervorzubringen, als unsere farbige Brüder in ihren Gottesdiensten erzielen. Also Missionsarbeit in derselben Richtung ist nicht Bedürfnis Es wird viel davon produziert. Etwa ein Drittel unserer Arbeiter sind Prediger und sie predigen sehr. Eine neue Richtung zu lehren durch Wort und That war immer und ist auch jetzt ein sehr langsames Vorankommen. Es gehört in der That viel Mut und eine Tiefe oder klare Ueberzeugung dazu, eine wesentlich verschiedene Lebensanschauung zu vertreten. Die moderne Religion hat demnach einen gewissen Wert. Hatte doch auch die jüdische Religion zur Zeit Christi noch einen Wert. Aber das Reich Gottes konnte damals nicht zu den Juden kommen, und es kann auch jetzt zu vielen nicht kommen; es soll aber hierherkommen. Beten und arbeiten wir darum mit Hand und Fuß!

A. Hiebert.

Canada.

Saskatchewan.

Hague, den 2. August 1905. Werter Editor und Leser der „Rundschau"! Will wieder einmal versuchen, etwas von hier zu berichten. Das Wetter ist jetzt ziemlich warm und schon etwas trocken, aber das Getreide steht noch wunderschön, werden eine schöne Ernte bekommen, das heißt, wenn der himmlische Vater unsere Felder ferner bewahren und seinen Segen schenken wird. Freitag, den 28. Juli, war im Versammlungshause Aussprache; es waren 26 Personen, die Frieden im Blute des Lammes gefunden hatten und Sonntag sprachen sich noch vier Personen aus und nachmittags fuhr die ganze Versammlung zum Nordfluß, wo Bruder Heinrich S. Voth eine klare und sehr wichtige Taufrede hielt. Dann wurde Gelegenheit zum Beten gegeben, und nachdem der Chor noch einige schöne Lieder gesungen, stiegen die lieben Personen in das Wassergrab. Rev. Abraham Buhler vollzog die Taufhandlung und die 30 Personen wurden gleich beim Wasser in die Gemeinde aufgenommen.

Wenn es dem Editor nicht zu viel Raum weg nimmt, werde ich die Namen der Getauften folgen lassen:

Peter J. D. Thießen und Frau; Maria Bardtsch, Tochter des Heinrich Bardtsch; Susanna Adrian, Tochter des Heinrich P. Adrian; Rob. P. Peters, Sohn des Peter P. Peters; Heinrich Schmor, Sohn des Johann Schmor; Jakob Buhler, Sohn des Rev. Abraham Buhler; Heinrich H. Adrian, (Na, Heinrich, ich freue mich, daß die Zeit, von der wir jene Nacht auf dem „Buggy" sprachen, so bald gekommen ist! Gott segne Euch!— Ed.) Sohn des Heinrich P. Adrian; Johann J. Voth, Sohn des Johann T. Voth; Johann Voth, Sohn des Tobias Voth; Jakob Adrian, Sohn des Heinr. P. Adrian; Pet. Mandtler, Sohn des Peter A. Mandtler; Abraham Buhler, Sohn des Rev. Abraham Buhler; Peter Thiessen, Sohn des Heinrich A. Thiessen; Johann Fast, Sohn des Bernhard Fast; Peter Fast, Sohn des Bernhard Fast; Johann Adrian, Sohn des Heinrich P. Adrian; Heinrich Friesen, Sohn des Peter J. Friesen; Isaak. Helena, Maria, Sohn und Töchter des Isaak Fehr; Maria Thiessen, Tochter des Heinrich A. Thiessen; Margaretha Bardtsch, Tochter des Hein. Bardtsch; Maria Voth, Tochter des Johann T. Voth; Tine Fast, Tochter des Bernhard Fast; Agatha Mandtler, Tochter des Peter A. Mandtler; Tine Friesen, Tochter des Peter J. Friesen; Anna Reimer, Tochter des Jakob Reimer; Johann Buhler, Pflegesohn des Heinrich K. Penner; Ida Regehr, Tochter des Peter Regehr.

Der Herr segne sie, ist unsere Bitte.

D. Sch.

Rosthern, den 31. Juli 1905. Werte Leser! „Siehe, meine Tage sind wie eine Handbreit vor dir." Ps. 39, 6. Die Wahrheit dieser Worte hat uns der Herr in diesen Tagen wieder deutlich vor Augen geführt. Der Herr redet oft eine so mächtige Sprache zu uns Menschen! O, daß wir dann nur sagen möchten mit Samuel: „Rede, Herr, dein Knecht höret."

Am 27. d. M. wurde die Tochter der Geschwister Johann Peters, Elisabeth, im Alter von 11 Jahren, 3 Monaten und 9 Tagen unter reger Teilnahme zur Grabesruhe getragen. Es hatten sich viele Freunde und Geschwister eingefunden. Leichenreden wurden gehalten von Br. Peter Nickel über: „Selig sind die Toten, die in dem Herrn sterben." Offb. 14, 13. Br. Heinrich A. Goossen über Psalm 39.

Den 19. d. M. fuhren Geschwister Peters nach Manitoba, um Freunde und Geschwister zu besuchen. Ihre Tochter Elisabeth hatte etwas Kopfweh und war es den Eltern schon etwas bedenklich, da sie sonst aber wohl war, so entschlossen sich die Eltern, doch die geplante Reise anzutreten. Am folgenden Tage, den 20., waren die Kinder noch in der Gebetsversammlung; die kleine Elisabeth war noch ganz mutig im Singen und Beten. Beim nach Hause fahren hörten wir noch wie sie das Lied sangen: „Wir sind geladen zum Königsmahl." Am nächsten Morgen blieb sie etwas länger im Bett, und als ihre Schwester Helena sie aufrichten wollte, um ihr beim Ankleiden zu helfen, fiel ihr Kopf zurück und sie konnte von der Stunde an kein Wort mehr sprechen. Alles Bemühen war und blieb erfolglos; die Kinder umstanden das Bett der lieben kleinen Schwester und weinten und beteten. Es war rührend anzusehen, wie die Kleine uns mit leuchtenden Augen anschaute, als wollte sie sagen: Ich gehe gerne! Sie hat uns so freundlich angeschaut, aber sagen konnte sie kein Wort! Am 23., 1 Uhr, morgens, hauchte sie unter schweren Kämpfen ihre Seele aus. Und wir glauben, daß sie jetzt beim Herrn ist, denn sie hatte sich bekehrt. Ich mußte an die Worte Jesu denken: „Auf daß er nicht schnell komme und finde euch schlafend." Für manchen wird er zu schnell kommen. Mein teurer Leser, der Du diese Zeilen liest und noch nicht vorbereitet bist für diesen letzten Gang aus dieser Zeit in die endlose Ewigkeit — den Gang, den Du allein gehen mußt, wie traurig, wenn Du nicht Jesum hast! Vater und Mutter oder Geschwister können Dir dann nicht helfen. Wir haben wieder gesehen, daß nicht immer Zeit ist, um sich auf dem Sterbebett zu bekehren.

Geschwister J. Peters wurden telegraphisch erst von der Krankheit und dann auch von dem Sterben ihrer Tochter unterrichtet und eilten dann auf dem ersten Zuge ihrer Heimat zu. Das Begräbnis war hinausgeschoben worden, damit die Eltern noch kommen konnten. Die Schwester sagte, die Reise wollte kein Ende nehmen!

Grüßend mit Psalm 126.

J. J. Entz.

Manitoba.

Winkler, den 1. August 1905. Werter Freund und Editor der „Rundschau"! Ich wundere mich fast

Unterhaltung.

Ein armer Neger.

(Fortsetzung.)

Sie waren jetzt an wilde Felsmassen gelangt. Die Dunkelheit machte das Gehen sehr beschwerlich.

„Rastet hier!" bat Biassou. „Ich muß jeden einzelnen besonders führen." Zuerst ergriff er die Hand von Agnes. Sie folgte ihm mutvoll, denn sie sah, wie Robert ihm vertraute, und das genügte ihr, ruhig zu sein.

Durch wildes Gestrüppe und wuchernde Schlingepflanzen,. unter gewaltigen Bäumen, die enge zusammenstanden, über Gerölle und um gewaltige Felsblöcke herum leitete er sie, bis er an einer jäh abfallenden hohen Felswand Halt machte.

„Bleibet hier, Fräulein," sagte er, „bis ich auch die anderen hergeleitet haben werde. Es kann Euch nichts Unangenehmes begegnen.

Er verließ sie. Ihr Herz klopfte bange, und auf ihre Kniee warf sie sich nieder, zu beten für Roberts, für aller glückliche Rettung. Nicht lange, so brachte er sein Weib und sein Kind, dann Urika und zuletzt Robert. Dann trug er die Päcke herbei und holte die, welche sie an dem Orte zurückgelassen, wo die Pferde gestanden hatten.

Aber diese mußten andere ihnen nachgetragen haben, denn es wäre unmöglich gewesen, daß Biassou sie in so kurzer Zeit hätte herbeischaffen können.

Als alles zur Stelle war, zündete Biassou eine Fackel an und bat sie, ihm zu folgen.

Ein ziemlich niederer, von Schlingpflanzen fast verdeckter Eingang in eine Höhle wurde jetzt sichtbar. Sie traten nicht ohne Schauer hinein. Noch waren die Räume ihrem Auge verborgen, denn das Licht der Fackel warf nur hier und da seinen roten Schein auf glatte Steinwände. Biassou deutete indessen auf einen zur Seite des Eingangs liegenden Haufen von ähnlichen Fackeln wie die seinige. Sie nahmen sich davon- und zündeten sie an, und nun erst staunten sie über den weiten Raum, der sie umfing. Vor ihren Blicken stand ein weites, hohes Gewölbe, so glatt und regelmäßig in seinen Verhältnissen, daß sich ihnen der Gedanke aufdrängte, hier habe die kunstfertige Menschenhand das Werk der Natur vollendet. Dies wurde noch augenscheinlicher, als sie die Höhle genauer betrachteten, denn sie war in mehrere Nischen abgeteilt, wie sie in keiner der vielen natürlichen Höhlen, die man in verschiedenen Gegenden entdeckt hat, sich finden. Gräßliche Gestalten waren an den Wänden im Gesteine ausgemeißelt. Da sah man Eidechsen, Schildkröten, Schlangen und Krokodile und abscheulich verzehrte Menschengesichter, die tätowiert oder mit eigentümlichen Strichen und Figuren überdeckt waren, wie noch heute einzelne wilde Stämme ihre Gesichter verstellen und es zur Zeit der Eroberung durch die Europäer die Bewohner der Karaibischen Inseln thaten. Diese einzelnen Bilder waren zu so schrecklichen Gestalten verbunden und verschlungen, daß man sie ohne Entsetzen nicht ansehen konnte. Aus dem allen ergab sich unstreitbar, daß diese Höhle einst eine Art Tempel der untergegangenen Bewohner dieser Insel gewesen war, da sie in dieser Weise ihre Götzenbilder darstellten, welche sie Zimehs nannten.

Biassou hatte, das sah man, für alles gesorgt. In den einzelnen Nischen lagen die Matratzen, die ihnen zu Schlafstätten dienen sollten, und durch die Stellung dieser Nischen war vollkommen dem heiligen Gefühle der Scham genügt. Lebensmittel waren in Fülle da. Große Gefäße waren vorhanden, um sie an der Quelle, die unfern des Eingangs der Höhle im Gesteine rieselte, mit Wasser zu füllen. Im Hintergrunde des Raumes, wo ein Spalt in die Höhle führte, hatte er einen Herd aus losem Gesteine zusammengefügt, und dürres Holz lag in Menge zur Hand.

Er mußte schon lange vorher heimlich für das alles gesorgt haben, denn auch die Kochgeräte fehlten nicht. Nur Natoli verriet durch ihr Lächeln, daß sie dabei nicht ohne Teilnahme gewesen war. Robert umarmte den treuen Neger mit inniger Dankbarkeit, und dieser Beweis von Dank und Liebe ergriff Biassou mit solcher Gewalt, daß er unter heißen Thränen vor Robert auf seine Kniee sank.

„O," rief er aus, „warum sind nicht alle Weißen wie Ihr? Dieser Augenblick ist mir der teuerste und heiligste meines Lebens, er löscht alle die bitteren Erinnerungen einer schrecklichen Vergangenheit aus. Euch gehörte mein Herz seit jenem Augenblicke, wo Ihr mild und freundlich zu mir tratet und mir Trost zuspracht, den ich damals nicht verstand, der aber Balsam für mein Herz war. Ich bin ganz Euer!" — Auch Natoli sank neben ihrem Gatten nieder und küßte weinend Roberts Hände. Der Eindruck dieser Ereignisse war ein unendlich wohlthuender für alle.

Biassou sagte endlich: „Ich muß fort! Hört nur noch, was ich Euch zu sagen habe: Haltet Euch still in der Höhle. Lasset nur Natoli Wasser holen. Tretet nie vor den Eingang, auch wenn Ihr Geräusch und Tumult hören solltet. Die Neger werden nie die Höhle betreten, die sie, wie ich, wohl kennen. Ihr Aberglaube ist Eure Schutzwehr. Nach ihrer Meinung wohnen hier die bösen Geister, welche die Obis, ihre Priester und Beschwörer, hierher verbannt haben. Sollte indessen, ohne daß ich es ändern könnte, dennoch ein Angriff stattfinden, so findet ihr dort (er zeigte auf eine leergebliebene Nische) geladene Büchsen und Pistolen zu Eurer Verteidigung. Doch greifet sie dann nicht an, sondern löset einige in der Höhle. Der donnerähnliche Knall wird sie verscheuchen. In höchstens drei bis vier Tagen sehe ich Euch wieder." Er küßte Natoli, drückte sein Kind an sein Herz, schüttelte allen die Hand und war dann schnell und kaum hörbar am Eingang verschwunden.

7.

Aus den drei Tagen, die Biassou festgesetzt hatte bis zu seiner Rückkehr wurden zehn. Sie waren in dieser Zeit nicht belästigt worden. Keine Menschenseele hatte sich in ihrer Nähe sehen oder hören lassen; aber daß Biassou nicht kam, ob es gleich so bestimmt von ihm zugesagt war, früher zurückzukehren, das quälte und beunruhigte sie mehr als selbst der Umstand daß ihre Lebensmittel auf die Dauer doch nicht hinreichten. Besonders traurig war die sanfte Natoli. Was auch Robert sagen mochte, sie aufzurichten, es blieb ohne Erfolg. Weinend saß sie unfern des Eingangs, stille und in sich gekehrt.

So war der Morgen des elften Tages gekommen. Natoli war hinausgeschlüpft, um am Quell Wasser zu schöpfen. Agnes hielt ihren Knaben auf ihrem Schoße, und Robert stand bei ihr und weidete sich an der Liebe, mit der sie den kleinen Schwarzen behandelte, als plötzlich Natoli einen gellenden Schrei ausstieß. Robert stürzte hinaus, weil er befürchtete, daß ihr ein Unglück begegnet sei, da giftiges Gewürm und Schlangen auf Sankt Domingo nicht gefunden werden; aber es war nur ein Freudenschrei, denn Biassou stand vor ihr, ohne daß sie es vermutet hatte. Er trug einen Arm in der Binde.

„Ach," sagte er, in die Höhle tretend, „Ihr Teuren habt wohl viele Angst um mich ausgestanden! Nun, es war auch nahe an meinem Leben. Ein giftiger Mulatte zerschmetterte mir den Arm mit seiner dicken Kugel, die er aus seiner langen spanischen Flinte schoß. Jetzt ist die Sorge vorüber, obgleich ich mich schonen muß."

„Wie steht's draußen?" fragte Robert.

„Wollte Gott, ich könnte antworten gut; aber das kann ich nicht. Die Pflanzungen der halben Insel sind zerstört; der Vertilgungskampf ist wilder entbrannt, und, was das schlimmste ist, Ihr seid hier nicht mehr sicher! Noch ist ein Weg offen. Wir müssen ihn morgen vor Tag, besser noch diese Nacht antreten. Gott wird uns ja schützen!"

„Wohin aber gedenkst Du uns zu führen?" fragte Robert, während die drei Frauen, starr vor Schrecken, an Biassous Munde mit ihren Blicken hingen.

„An die Küste, teurer Massa," entgegnete Biassou. Robert blickte ihn mit zweifelndem Erstaunen an.

„Ich weiß es, was Ihr sagen wollt," fuhr der Neger fort. „Der Weg ist weit bis zur Küste, und das Land ist offen. Aber vergesset nicht, daß Biassou einer der Anführer der empörten Neger ist."

Robert fuhr zurück, als hätte er auf eine giftige Schlange getreten. „Du? Biassou, Du ein Rebellenhäuptling?" rief er aus. „Kann, darf ich das von Dir glauben?"

„Höret mich, ehe Ihr richtet, bat Biassou und setzte sich auf einem Stein nieder. Durfte ich, der ich ein Fürst der Kongo-Neger bin, da zurückbleiben, wo alle meine Brüder um ihr Leben und ihre Freiheit kämpfen. Ich suche keine für mich. Ihr habt sie mir geschenkt, und noch mehr als das, Ihr habt den verachteten Sohn Afrikas an Eure Brust gedrückt. Massa, das hat mich erhoben über die trennende Schranke der Menschenmeinung und der Vorurteile — das, ich sage es vor Gott, der auch hier bei uns ist, — das war der glücklichste Augenblick meines Lebens. Was mich hintrieb in die Reihen der schwarzen Kämpfer, es waren zwei Gedanken, der eine, die Pflanzung Malpays meinem Herrn zu schützen und zu erhalten, und der andere, wohlthätig auf sie, die durch Unmenschlichkeit Entarteten, einzuwirken und womöglich dem heillosen, schauderhaften Blutvergießen zu wehren, vielleicht auch mit Gottes Hilfe eine Aussöhnung herbeizuführen. Das Ansehen, welches ich unter den Schwarzen genieße, die meist Kongo-Neger sind, trieb mich ohne meinen Willen an die Spitze. Noch gebe ich die schöne Hoffnung nicht auf. Malpays ist bis heute noch unversehrt, und ich hoffe, es soll es bleiben. Da nun in diese Gegenden der Kampf sich zieht, so seid Ihr vor den Farbigen nicht sicher. Die Neger krümmen Euch kein Haar; aber jene sind grausame Tiger und die beiden Negerinnen in Eurer Gesellschaft würden auch Euch unvermeidlich den Tod bringen. Darum müsset Ihr fort. Ich habe Fürsorge getroffen. Zahlreiche Negertrupps stehen in angemessener Entfernung bis zu dem Punkte der Küste, wo Eurer die Schaluppe harret, die ein kundiger Neger nach Jamaika steuert."

„Was sagst Du? nach Jamaika?" rief Robert. „Vergissest Du den Haß der Engländer?"

„Sie haben nie dem Unglücklichen gewehrt, Schutz an ihren Küsten zu suchen," entgegnete Biassou. „Lieber zu ihnen fliehen, als in den spanischen Teil der Insel. Ich kenne diese Spanier, und ob sie uns gleich jetzt Waffen liefern, so weiß ich doch, daß sie keinen Glauben verdienen."

Biassou führte noch weiter seine Gründe aus, und am Ende mußte Robert sich drein geben. Er drückte aufs neue Biassou an sein Herz und erkannte preisend seine edle Gesinnung an. Gegen Abend verließen sie die Höhle, nicht ohne dankbare Gefühle gegen eine Stätte, wo sie Schutz gefunden.

Nicht weit von der Höhle trafen sie auf Pferde, die sie bestiegen, während die bei den Pferden weilenden Neger diejenigen Dinge aus der Höhle holten, mit denen die Tiere bepackt wurden, auf denen niemand ritt.

Durch Wald und Wildnis führte ihr Weg, den ein vorausschreitender riesiger Kongo-Neger wies. Er trug eine Fackel vor ihnen her, der sie stille folgten. Zwanzig bewaffnete Neger begleiteten sie. So zogen sie wie ein natürlicher Leichenzug unter den ungeheuren Campeche- und Mahagoni- und Hickori-Nußbäumen hin, die oft weithin die einzige Holzart waren. Dann wehten wieder Kokos-Palmenwedel über ihren Häuptern, untermischt von den hohen Kronen der Bananen und anderer Palmenarten.

Sie hatten eine weite Strecke zurückgelegt, als die Sonne aufging. Biassou fragte Agnes, die stille war wie das Grab, ob sie noch nicht zu sehr ermüdet sei. Sie verneinte es, und nun ging die Reise weiter, bis die Sonne hoch am Himmel stand und Menschen und Tiere der Ruhe bedurften.

Die Neger bereiteten einen Lagerplatz am Fuße eines vielhundertjährigen Drachenbaumes, dessen dichtes Geäste Schutz gewährte gegen die Qualen der sengenden Sonne.

Nachdem ein Mahl von Natoli und Agnes zubereitet war, und sie sich erquickt hatten, suchten alle die Ruhe, indem sie sich, in Teppiche gewickelt, in dem undurchdringlichen Gebüsche niederlegten. Die Neger führten die Pferde zu guter Weide, und selbst das laute Getöse der Papagaien und anderer schreienden Vögel vermochte nicht den Schlaf zurückhalten, der sich

mit bleierner Schwere auf ihre Augen legte.

Es war die Sonne schon hinter den gewaltigen Bergen der Insel hinabgesunken als Robert erwachte. Biassou hatte an seiner Seite geruht, aber er war verschwunden. Da alles noch totstille war, also die übrigen noch schliefen, hielt er sich ebenfalls ruhig und dachte dem Gange seiner Geschicke nach, die ihm zum Preis und Danke gegen den Herrn aufforderten. Wie innig dankte er Gott für die bisher so gnädig bewiesene Huld und Treue! Wie glaubensvoll empfahl er sich und die mit ihm waren, dem ferneren Schutze Gottes.

Er hatte eben sein Gebet geendet, als Biassou heranschlich und sich leise neben ihm niederließ.

„Ich glaube fest," flüsterte er, „daß ein Verräter unsern Weg den Feinden gemeldet hat! Ein Trupp Farbiger ist in einer viertelstündigen Entfernung an uns vorübergezogen in der Richtung, in welcher wir kamen. Gottlob, daß keins unserer Pferde wieherte! Unfehlbar wären wir ihnen in die Hände gefallen. Gott sei gelobt, der uns beschützt hat! Ziehen sie weiter, wie ich vermute, so fallen sie sicherlich den Negern in die Hände, an denen wir vorüberzogen, ohne daß Ihr sie bemerkt habt, die zu unserem Schutze aufgestellt waren."

„Wo?" fragte erstaunt Robert.

„Etwa zwei Stunden von hier lag in jedem Busche einer zu unserem Schutze. Jetzt aber laßt uns aufbrechen. Ein Frühstück von Maisbrot und Bananen muß uns heute genügen und die Milch der Kokosnuß unsern Durst stillen. Zu anderem ist keine Zeit."

Er atmete den Ton eines Vogels täuschend nach. Von mehreren Seiten wurde erwidert, und ehe zehn Minuten vergingen, wimmelte es von schwarzen Gestalten. Neue Pferde waren zur Hand, und bald war der Zug wieder unterwegs.

So wiederholte sich's fünf volle Tage. In den letzten Tagen waren sie oft an verbrannten Dörfern und völlig zerstörten Pflanzungen vorübergekommen. Einmal sogar waren es noch rauchende Trümmer, und der gräßliche Anblick der Leichen der Erschlagenen bot sich ihnen dar. Neger und Farbige lagen im Tode friedlich nebeneinander, die sich im Leben mit endloser Wut bekämpft hatten.

Es war das kein Anblick, der das Herz seiner Angst und Sorge entladen konnte. Dennoch erreichten sie endlich ungefährdet die Küste.

Als sie hier im Waldschatten lagerten, erzählte Biassou, daß jene sie suchende Schar Farbiger von den Schwarzen völlig aufgerieben worden sei, daß einer von Fontons Negern, der darum wußte, daß Agnes bei Robert sei, den Verräter gemacht, aber auch bereits seinen wohlverdienten Lohn gefunden habe.

Der Gedanke an diesen Undankbaren, dem sie doch einst in einer Krankheit wohlgethan hatte, und, daß sie nahezu die Ursache des Verderbens Roberts gewesen, ergriff Agnes heftig, und es bedurfte Roberts freundlichster Zusprache, sie zu beruhigen.

Einen Tag mußten sie hier von den Beschwerden der Reise ausruhen, was sie nach Biassous Versicherung konnten, ehe sie die Seereise antraten.

Erst am Morgen des dritten Tages erschien eine segelfertige Schaluppe in der Bucht, an deren schattigem Rande sie gerastet hatten. Die Trennung von Biassou war schmerzlich. Natoli wollte sich gar nicht von ihm lostrennen, bis er ihr ernst zusprach. Dennoch rollten unaufhörlich Thränen über seine Wangen. Ich komme bald hinüber, Euch zu holen, sagte er zu Robert, denn ich hoffe, daß es bald zum Frieden kommen wird. Robert umarmte den treuen Neger, und — sie stiegen ein.

Am Ufer blieb Biassou an den Stamm einer Königspalme gelehnt stehen. Seine Augen folgten dem Fahrzeuge, das lustig über die Wellen tanzte, und aus dem wehende Tücher ihm Grüße zuwinkten, bis er zuletzt als ein kleiner Punkt am Saume des Horizontes verschwand.

Unweit des Vorgebirges Roxo war die Schaluppe in See gegangen. Tüchtige Ruderer brachten sie schnell vorwärts, und als gegen Mittag ein günstiger Wind zu wehen begann und die Segel füllte, flog das kleine, wohlgeleitete Fahrzeug vor dem Winde dahin mit einer Schnelligkeit, die ihnen am andern Morgen die Landung an der Küste von Jamaika in sichere Aussicht stellte.

Wirklich lag die schöne Insel mit ihrer wildzerrissenen Küste schon ganz klar vor ihren Blicken, als sie am Morgen erwachten.

Das Frohgefühl der Rettung erfüllte ihre Brust mit dankbaren Regungen gegen den Herrn, aber auch die Gebete um den Schutz für ein teures Leben auf Sankt Domingo stiegen aus jedem Herzen zum Vater aller Gnade empor.

Man nahm auf Jamaika die Flüchtlinge unerwartet freundlich auf. Der Pilote der Schaluppe hatte den Befehl, so lange in Freetown zu bleiben, bis er sichere Kunde über ihren Wohnort zu Biassou zurückbringen könne.

Roberts erste Sorge war das Aufsuchen einer Wohnung, die er mieten könne. Es war ihm darum zu thun, still und friedlich in einem Hause, ferne von dem Treiben der Stadt Freetown, wo sie gelandet waren, eine Unterkunft zu finden, und dies gelang ihm mit großer Mühe erst nach einigen Tagen.

Die Wohnung war ungemein schön gelegen, unfern der Küste. Sie lehnte sich mit dem Rücken an ein Wäldchen von Kokospalmen und Bananen, und die Vorderseite schaute über einen weiten, flachen Strand hinaus ins blaue Meer. So brachen die Seewinde die glühende Sonnenhitze, und der Schatten des Palmwaldes gewährte vollends labende Kühle. Ein wohlgepflegter Garten lag zur Seite des Hauses, in dem die kostbarsten Früchte dieses gesegneten Himmelsstriches wuchsen. Hier richteten sie sich behaglich ein und begannen ein stilles, glückliches Leben, das nur von dem Gedanken an die Vergangenheit und an die Gefahren getrübt wurde, in denen Biassou schwebte. Alle bemühten sich, die sanfte Natoli aufzurichten, deren Seele von bangen, quälenden Sorgen und nagendem Kummer gepreßt war.

Erst jetzt, wo alle Gefahren hinter ihnen lagen, wagte es der edle Robert, die herzliche Zuneigung auszusprechen, die er längst für Agnes fühlte. Ihrer Liebe war er längst gewiß, und nach wenigen Wochen umschloß das stille Haus am Strande ein glückliches Ehepaar.

Urika freute sich wahrhaft kindlich über dieses Ereignis. „Ja, ja — Massa," sagte sie zu Robert, „das hab' ich lange gewußt, damals schon, als sie so leise heranschlich in der dunklen Nacht und sich über Euch beugte, und ihre Thränen auf Euer vom Fieber glühendes Gesicht fielen. Der Biassou hat mirs abgerungen, ob ich's gleich versprochen hatte, niemanden zu sagen, und er hat auch nicht reinen Mund gehalten."

Errötend beugte Agnes ihr schönes Antlitz zur Erde.

„Die Neger sagten damals, ein Engel sei ins Haus geschwebt in leuchtend weißem Gewande und ich würde nicht sterben," sagte Robert, „halb zu Urika, halb zu seiner Gattin."

„Bei meiner Seele," rief Urika, „da haben sie die Wahrheit gesagt, und es ist gut, daß nun der Engel bei Euch bleibt, Massa, und bei uns!

8.

Wenige Tage war Agnes Roberts glückliche Gattin, als sie eines Abends beieinander unter den Palmen hinter dem Hause saßen. Biassous kleiner, wollhaariger Knabe spielte im Grase, und Natoli und Urika bewachten des Kleinen noch wankende Tritte, als plötzlich das Kind seine Aermchen ausstreckte, und Biassou auf es zueilte, es aufhob und mit seinen Küssen sein Angesicht bedeckte. Alle sprangen freudig auf, den sehnlichst Erwarteten zu begrüßen. In der ersten Freude des Wiedersehens bemerkten sie nicht, wie düster und gebeugt der sonst so heiter und klar in das Leben blickende Neger aussah. Selbst die Liebkosungen seines Weibes und Kindes, selbst die aufrichtige Liebe Roberts und seiner Gattin, selbst die Freudenbotschaft dieses von ihm längst gewünschten Ereignisses konnten die Falten seiner Stirne, den traurigen Ausdruck seines Auges nicht verscheuchen. Auf Augenblicke war er gewichen, aber eben so schnell kehrte er wieder zurück.

Roberts scharfen Blicken war dieser Ausdruck nicht entgangen. Er sagte zu ihm: „Ich frage Dich nicht, mein teurer Biassou, wie es drüben auf Sankt Domingo steht, ich lese es in Deinen Augen und in den Falten Deiner Stirne, daß es schlimm dort aussieht."

„Wenn Ihr das gelesen habt, Massa," nahm der Neger das Wort, „so seid Ihr der Wahrheit sehr nahe gekommen. Mehr als je wütet die wildeste Leidenschaft auf dieser schon vor vierhundert Jahren von Blut gedüngten Insel. Wo einst in ungetrübtem Frieden ein glückliches Volk gelebt, da haben die Weißen die Fackel der Zwietracht entzündet und das Schwert des Würgengels aus der Scheide gerissen, bis dies unglückliche Geschlecht auf dem Boden seiner schönen Heimat vertilgt war. Dann zogen sie an des Senegels blühende Ufer und raubten die Kinder den Eltern und diese den Kindern, rissen den Gatten vom heimischen Herde weg und die Gattin vom Gatten, um sie über das Meer zu schleppen und in Ketten zu schmieden, bis sie einer unmenschlichen Grausamkeit erlagen. Und wieder schwangen sie die Fackel des Krieges zum eigenen Verderben. Der Sohn Afrikas, der sein Leben lang in Ketten und Martern zum Tiere herabgewürdigt wurde, benutzte die Stunde, da die Weißen und ihre Abkömmlinge sich zerfleischten, und brach seine Ketten. Aber sie waren nicht zu Menschen erzogen; gehetzt wie die wilden Tiere ihrer Heimat, wurden sie zu blutgierigen Hyänen und zu reißenden Tigern. Konnte es anders kommen? Ich träumte, ich könne den Strom dämmen, ich könne sie zu Menschen machen. Massa, es war ein schöner Traum; aber ich bin schrecklich erwacht! Sie morden wie Tiger, sie lechzen nach Blut wie Hyänen, und Tiger und Hyänen stehen ihnen gegenüber, strafbarer als sie, daß sie es besser wußten und jene zu wilden, reißenden Tieren machten."

„Dort," — er deutete nach Sankt Domingo hinüber — „dort fließen Ströme des Blutes und düngen zum zweiten Male den Boden der Insel. Möge Gott eine bessere Saat aufgehen lassen! Aber ich bin müde dieses Anblickes, müde des wütenden Schlachtens, Niederbrennens und Zerstörens! Ich kann mein Ziel nicht erreichen. Ich habe Sankt Domingo Lebewohl gesagt und kann nur noch beten, daß der Herr helfe und Einhalt thue den Greueln. Sie haben Malpays verwüstet wie die andern Pflanzungen, sie haben die Wohnungen niedergebrannt, wo Wohlthun, Friede und Segen wohnte, wie die Stätten der Grausamkeit. Es ist vorüber! Und alle Eure Hoffnungen sind vernichtet, auch Cap Francais liegt in Trümmern! Die Insel ist eine Wüste! Gebt die Hoffnung auf, Euer gerechtes Eigentum wieder zu erhalten!"—

Robert hatte mit tiefem Seelenschmerze diese Rede des Negers angehört. Er faltete seine Hände und sagte: „Der Herr hat's gegeben, der Herr hat's genommen, der Name des Herrn sei gelobt!"

„Amen!" sagte Agnes leise.

„Aber," fuhr Robert fort, „Du hast gesagt, alle meine Hoffnungen seien zerstört, weil auch Maubrais, der Bankier, dem ich mein Vermögen anvertraut, zu Grunde ging, weil Malpays mir verloren ist. — Du irrest, mein teurer Freund! Die Hoffnung auf den Herrn, die vom Tode errettet, die habe ich nicht verloren, die ruht in meinem Herzen. Du klagst, weil ich arm geworden sei; Du irrst. Ich bin reicher, als ich je war. Ich habe ein teures Weib gewonnen, das Freud' und Leid mit mir trägt; ich habe einen Freund gewonnen, der die Feuerprobe des Unglücks bestanden hat, und der bist Du, mein Biassou!"

Er breitete seine Arme aus und umfing sein Weib und den Neger, die beide weinend an seiner Brust lagen. „Nein," sagte Robert, dessen Seele ein Hochgefühl erfüllte, „klaget nicht. Auch dort drüben wird der Herr Zeit und Stunde wissen. Wir aber wollen, glücklich gerettet aus den Stürmen, uns ein Plätzchen suchen, wo wir arbeiten im Schweiße unseres Angesichts, wie der Herr uns hieß, und das selbsterworbene Brot essen und Gott preisen, der es uns giebt. Glücklich ist nur der, der zufrieden ist und gottselig und sich genügen läßt an dem, was Gottes milde Hand beschert."

(Fortsetzung folgt.)

Die Rundschau.

Herausgegeben von der
Mennonite Publishing Co., Elkhart, Ind.
Redigiert von M. B. Fast.

Erscheint jeden Mittwoch.

Preis für die Ver. Staaten $1.00; für Deutschland 6 Mark; für Rußland 3 Rubel; für Frankreich 7 Franken.

Entered at the Post Office, Elkhart, Ind., as second-class matter.

16. August 1905.

— Wer Staub aufwirbelt, muß selbst den meisten davon schlucken.

— Wir bitten, doch unser Anerbieten für neue Leser nicht zu übersehen!

— Elektrizität läuft 288,000 Meilen in der Sekunde, aber das Gebet des Gerechten eilt noch schneller.

— Einige Leute lieben die Bibel nicht, weil sie ihnen zu viele Wahrheiten vorhält, die auf sie passen.

— Ein Wechselblatt berichtet: „Krupps Werke in Essen stellen jetzt täglich 30 Kanonen her." Ein genaues Zeichen des Weltfriedens!

— Von Jansen, Neb., kam Nachricht, daß unser alter Vater recht krank sei. Wir warten jetzt auf mehr Nachricht, hoffen aber, daß es wieder besser mit ihm ist.

— Kürzlich versteckte ein frommer Mann $25,000 in seinem Stall, damit der Assessor ihm keine Steuern für persönliches Eigentum berechnen könne. Der Stall verbrannte und das Geld ebenfalls. Aber der Mann mag sich trösten, da er jetzt sein Gewissen nicht zu beschweren braucht, wenn er abschwört. (Ill. St. Ztg.)

— Der liebe alte Bischof Aron Wall, Mt. Lake, Minn., ist gestorben; bald nachdem er seinen Nachfolger in sein Amt eingeführt hatte. Er half seinen Mit- und Nebenmenschen geistlich und körperlich zurecht und hat in seiner einfachen Weise manche Thräne getrocknet. Und bei ihm wird sich das alte Bibelwort wohl bewähren: „Das Andenken des Gerechten bleibt im Segen!" Wir erwarten einen Bericht für die nächste Nummer.

— Zwei Neger waren damit beschäftigt, einige schwere Kisten auf einen Karren zu verladen. Der eine zeigte starke Neigung, bei der Arbeit sich zu drücken, so daß er, wo er konnte, sich von derselben zurückzog. Sam schaute ihn scharf an und fragte ihn: „Frank, willst Du wirklich in den Himmel?" Frank sagte: Gewiß, Sam!" — Darauf erwiderte Sam: „Dann fasse an und hebe!"

— Von Bethel College, Newton, Kan., erhielten wir Katalog No. 13 für 1905—1906. Das Schuljahr wird in drei Termine eingeteilt. Einen Herbsttermin von 10 Wochen, einen Wintertermin von 16 Wochen, und einen Frühlingstermin von 10 Wochen. Der erste Termin beginnt am Dienstag, den 5. September. Man schreibe an David Goerz, Sekretär, Newton, Kan., um Bedingungen u. s. w.

— Jagdpächter (empört): „Wie können Sie den Pacht steigern wollen; wissen Sie, was ich den ganzen Winter geschossen habe?" .... Zwei Hasen!" — Gemeindevorsteher: „Ja, ja, was Sie mir jetzt vorreden! Ich habe doch jeden Abend im Wirtshaus zugehört, was Sie am Stammtisch erzählt haben .... danach haben Sie geschossen vierzig Hasen, zehn Rehböcke und fünfzig Hühner!" (Wechselblatt.)

— Wohl alle, die den „Jugendfreund" lesen, haben auch das Briefchen in No. 33 von Franz Dekkert gelesen. **Der Pflegevater des kleinen Franz, Bruder Fr. Dirks, schreibt uns, daß sie zwei dieser armen Waisenkinder vor fünf Jahren in Pflege nahmen und dieselben ihnen viel Freude machen. Wir dachten: Wie schön, sich in solcher Weise an unsern Mit- und Nebenmenschen nützlich zu machen. Leider muß man in den großen Städten sehen, wie viel an a r m e n Kindern versäumt wird.**

— Ein Berichterstatter des „Christian Herald" hatte eine Unterredung mit Herrn Watchorn, U. S. Emigranten-Kommissär auf Ellis Island, um Mittel und Wege zu finden dem Mormonen-Uebel zu steuern. Die Mormonen bringen nämlich unter falschen Vorspiegelungen junge Mädchen nach Amerika, die schaudern ("shrink with horror") würden, wenn sie eine Ahnung hätten von dem Leben, das ihrer am Ende ihrer Reise wartet! Die Beamten sind machtlos wenn unser Gesetz nicht geändert wird!

— Vorigen Sonntag fühlten wir so eine Mahnung unseren Freunden H. A. Goerzens in South Bend, Indiana, einen Besuch abzustatten. Wir fuhren hin. Frau Goerz war wieder ziemlich hergestellt, aber jetzt war er wieder krank. Sie wollten schon für den Doktor schicken, doch als wir uns etliche Stunden unterhalten hatten, meinte sie „Die Unterhaltung hat uns mehr geholfen, als wenn der Doktor gekommen wäre." Wir würden uns so gerne öfter gegenseitig besuchen, wenn man nicht jedes Mal für die 17 Meilen, drei Cent per Meile, 50 Cents für die Rundreise, bezahlen müßte.

— Die Freunde Peter Jansen und Wm. Steffen von Nebraska, die neulich wieder ihre resp. Plätze im großen Nordwesten Canadas besuchten, berichten, daß das Getreide dort einen großen Ertrag verspricht. Wenn wir die großen Weizenkörner, die wir dort n i c h t i n G l ä s e r, sondern im Speicher, sahen, dann ist uns das leicht faßlich, denn im Süden, d. h. Nebraska, Kansas, Oklahoma und hier in Indiana haben wir so etwas Aehnliches nicht gesehen. Wer Farmer ist und keine eigene Heimat hat, sollte diese gute Gelegenheit nicht unbenützt vorbeigehen lassen.

Zur gefälligen Beachtung!

Unsere Agenten, Freunde und Prediger der verschiedenen Gemeinden, hier und in Rußland, möchten ihre Nachbarn, die noch nicht Leser unserer Blätter sind, darauf aufmerksam machen, daß man die „Rundschau" und den „Christlichen Jugendfreund" j e t z t sehr billig bestellen kann! Die „Rundschau" von jetzt bis Januar 1907 n u r $1.15; „Rundschau" und „Jugendfreund" zusammen von jetzt bis Januar 1907 n u r $1.25, folglich beide Blätter von jetzt bis Neujahr 1906 ganz umsonst. Wer es wünscht, dem wollen wir nach Empfang des Betrags die „Rundschau" von No. 31 an nachschicken. Manche machten schon von dem Anerbieten in No. 31 Gebrauch und wir hoffen, daß die Bestellungen jetzt von ü b e r a l l reichlich hereinkommen werden.

Bedingungen für Rußland! Die „Rundschau" von j e t z t bis Januar 1907 für n u r drei R. 15 Kop. Für „Rundschau" und „Jugendfreund" zusammen von j e t z t bis Januar 1907 n u r 4 R. 10 K. Wo man nicht gute Gelegenheit hat, das Geld an unsere dortigen Agenten zu schicken, schicke man uns in registriertem Couverte russische Postmarken. Die Adresse schreibe man russisch, aber bitte, r e c h t d e u t l i c h! Man schreibe um freie Probenummern.

Wir könnten jetzt etliche canadische Postmarken gebrauchen und bitten daher, kleine Zahlungen mit Marken zu machen.

Einladung!

Die allgemeine Konferenz der Mennoniten von Nordamerika wird am 5. Oktober in Mt. Lake, Minn., tagen. Da erwartet wird, daß recht viele auswärtige Gäste uns in der Zeit besuchen werden, hat die Bethel Gemeinde ein Arangierungskomitee ernannt, um für die Unterkunft der Gäste zu sorgen. Es wird hierdurch ersucht, uns von den verschiedenen Staaten und Gemeinden, vor dem 15. September zu benachrichtigen, wie viele Personen erwartet werden können, weil dadurch die Arbeit damit wesentlich erleichtert wird. Bitten den Schreiber wissen zu lassen.

Mit herzlichem Gruß und freundlicher Einladung zeichnet sich das Komitee

P. H. Goossen, Vorsitzer.
J. D. Schroeder, Schreiber.
Theo. Nickel, Jak. G. Hiebert, Gehilfen.

„Rechtschreiben — eine Schülerpflicht;
Heut wird man alt und kann's doch nicht.
Schönschreiben — eine hübsche Kunst,
Erweckt voraus des Lehrers Gunst.—
Gutschreiben — ist ein feiner Ruhm,
Gewinnt dem Mann sein Publikum.
Doch recht und schön und gut nur schreibt,
Weß Feder bei der Wahrheit bleibt."

Das Huhn ist das Sinnbild der Reklame. Hat es wirklich einmal ein Ei gelegt, dann schreit es die große That sogleich in alle Welt hinaus.

Verschiedenes aus Mennonitischen Kreisen.

Heute, am 10., hörten wir im Nebenzimmer eine so bekannte Stimme und bald darauf trat Bruder Hege in unser Zimmer. Bruder Hege verließ Elkhart am 23. Mai, um seiner alten Heimat einen Besuch abzustatten. Er fand seine Freunde und seine bald 85jährige Mutter gesund. Wie es scheint hat er sich gut amüsiert und wird später von seinen Reiseerfahrungen selbst berichten.

Am 2. August 1905 starb nahe Orrville, Ohio, Rebecca Sauser, geb. Steiner. Geboren am 3. Juni 1824 in Gondisville, Canton Berne, Schweiz. Alt geworden 81 J., 1 M., 29 T. Sie war ein treues Mitglied der Schweizer Mennonitengemeinde. Leichenreden wurden gehalten im Hause von Bischof D. C. Amstutz. In der Crown Hill Kirche von Cleophas Amstutz in deutsch, Text: Ebr. 13, 14; und J. S. Gerig in englisch, Text: Ps. 17, 15.

Prediger P. H. Friesen, Fairbanks, Texas, schreibt uns einen Artikel über die „Judasfrage"; es sind aber mehrere schon früher eingetroffen und folglich wird derselbe noch etwas zur Seite geschoben. Freund Friesen ist in Fischau geboren und seine Frau ist eine geborene Justina Klaassen aus Rückenau. (Wir waren seiner Zeit Nachbarskinder.—Ed) Sie möchten gerne von ihren Freunden Nachricht haben, wissen aber ihre Adressen nicht und bitten um Nachricht.

Von Jansen berichtet man uns, daß B. Penner und Fr. Mäkelborger von ihrer Saskatchewanreise zurück sind und wohl bei Quill Lake Land aufnehmen werden. Unser Schwager P. W. Th. schreibt uns von St. Paul auf seiner Rückreise, daß alles gut gegangen sei.

In Jansen ist ein Bruder Franz Wiens von York Co., Neb., schon seit etwa zwei Wochen thätig, den Leuten Jesum Christum zu predigen. Man schreibt uns, daß schon eine Person zum wahren Frieden gekommen sei und andere stehen stille und fragen was sie thun müssen, um selig zu werden! — Für diese Nachricht sind wir dem Herrn zwiefach dankbar. Erstens, daß es in Jansen ist und zweitens, daß es Personen betrifft, die schon viele Jahre das Zentrum vieler Gebete waren!

Wo Glück ist, sammeln sich die Neider.
Den Tadel nehm' ich hin mit Sack und Pack,
Vom Lob jedoch verlang' ich auch —
Geschmack!

Geschichtliche Uebersichten der Gründung und des Bestehens der Mennonitengemeinden an der Molotschna.

Aus archivarischen Quellen herausgegeben von J. Stach.

(Fortsetzung.)

17. Margenau.

Die Kolonie wurde im Jahre 1819 unter Aufsicht des Oberschulzen Peter Töws bei persönlicher Anwesenheit des Oberrichters Fadejew am Flüßchen Kuruschan, etwa 50 Werst von Orechow und 90 Werst von Berdjansk, gegründet. Der Name Margenau ist von einem gleichnamigen Dorf in Preußen hergeleitet, welches ebenfalls, wie das hiesige Margenau, unweit Rückenau liegt. Die Ansiedler waren aus der Elbinger Niederung und der zwischen der Weichsel und Nogat gelegenen Gegend der Gebiete Marienburg und Tiegenhof hergekommen. Sie wurden mit ihren in Lichtfelde angesiedelten Genossen in den älteren Molotschnaer Mennoniten-Kolonien freundschaftlich aufgenommen und über den Winter 1818 auf 1819 im Quartier behalten.

Die aus vielen Anhöhen und Niederungen bestehende Steppe war vor ihrer Ankunft verpachtet und wurde von Nogaiern als Viehweide benutzt. Sie ist für den Graswuchs nur mittelmäßig, für den Getreidebau ziemlich gut geeignet. Die Oberfläche ist eine mit gelbem Lehm vermischte Erde, stellenweise auch reiner Lehm und in den Niederungen mehr oder weniger Schwarzerde.

Die Kolonie wurde von 24 Familien gegründet, von deren 16 Familien so arm aus Preußen gekommen waren, daß sie außer einem Fuhrwerk und einigem Hausgerät nichts besaßen. Sie erhielten einen Kronsvorschuß von 180 R. 40 K. Silber für die Familie. Die übrigen acht Familien waren seit 1803 zu verschiedenen Zeiten eingewandert und hatten zum Teil schon in anderen Kolonien Wirtschaften besessen. Sie verfügten durchschnittlich über 120 R. bares Geld, drei Pferde, einen Wagen, sowie Haus- und Ackergerät und haben keinen Vorschuß erhalten.

Die Kolonie Margenau ist den gleichen fördernden und hemmenden Einflüssen ausgesetzt gewesen, wie die anderen Kolonien des Bezirks und ist durch Ackerbau, Schafzucht, Wald- und Gartenanlagen, sowie Seidenbau zu gutem Wohlstande gelangt.

Schulz Johann Harms.
Beisitzer Klaas Penner,
Heinrich Dirksen.
Schullehrer Kornelius Isaak.

Wie einer die Lust an seiner Lieblingssünde verlor.

Er war sonst kein übler Bursche, der Philipp. Fleißig die ganze Woche und sparsam, auch zufrieden mit dem einfachen Mahl und der ärmlichen Behausung, in der er mit seiner Mutter zusammenlebte, ging er auch am Sonntagvormittag stets gerne zur Kirche, und die Fälle waren selten da er in der Christenlehre auf seinem Platze droben auf der Empore fehlte. Auch hat er alles wohl merken können, was sein Seelsorger sagte, und gewiß hat er auch in vielem darnach gethan. Nur eines war seiner Mutter ein Dorn im Auge. Philipp konnte es nicht übers Herz bringen, daß er am Sonntagabend zu Hause blieb oder nur auch zeitig heim kam. Zwar hatte er selten zu viel getrunken, — letzter Zeit kam es freilich öfter vor als früher — aber vor zwölf Uhr kam er fast nie heim. Und darob war die alte Margaret gar sehr betrübt; das war das größte Kreuz und öfter hat sie den Philipp gebeten, er soll doch auch in diesem Punkt ein anderer Mensch werden. Hundertmal und öfter aber hat sich dann der Philipp in den Mantel aller seiner Tugenden gehüllt und der Mutter gesagt, in diesem einen Punkt werde sie doch auch Nachsicht mit ihm haben können; er habe ja keine bösen Absichten dabei, und wenn er sich auch einmal ein klein wenig übersehe im Trinken, so sei das doch nichts so Arges. Er bleibe ja auch dann der friedliebendste und gutmütigste Mensch. Und hundertmal und öfter hat die arme Margaret nichts anderes thun können, als dem lieben Gott ihres Herzens Kummer klagen und ihn bitten, daß er ihren Sohn doch vollends ganz auf seine Seite bringen möge. Und der liebe Gott hat ihr Bitten erhört, freilich auf gar sonderbare Weise. Es war ein Sonntag im November. Philipp war von dem Nachmittagsgottesdienst heimgekommen und dann bis gegen Abend bei der Mutter gesessen. Er hatte ihr sogar aus einem guten Buch vorgelesen, und die Mutter hatte ihm nun zum Abendessen sein Leibgericht gekocht. „Aber heute abend bleibst Du bei mir, nicht wahr, Philipp? Lies mir die schöne Geschichte vollends zu Ende, und dann gehen wir zu Bett. Gelt, Philipp, machst Deinem Mutterle einmal die Freud?" sagte Margaret, als sie den Tisch abräumte. „O Mutter," sagte aber der Philipp, „ich thät Dir's gern zu lieb, aber sieh, heut grad kann ich's schon gar nicht. Ich hab's mit dem Karl und dem Frieder ganz bestimmt ausgemacht, daß wir heute zum Rößleswirth nach Höchstheim gehen, und da kann ich nicht wegbleiben." „O Philipp, auch noch über Feld?" sagte die Margaret. „Dann thu' mir wenigstens den einen Gefallen und komme bald heim." „Will sehen, daß sich's machen läßt," sagt der Bub und nimmt den Hut und Stock und geht, sobald vom Tisch gebetet ist. Und die Margaret bleibt weinend in ihrem Stüblein allein sitzen und liest in ihrem Bibelbuch und betet aus ihrem kummervollen Herzen zu ihrem Gott. Es war wohl um halb zwölf Uhr, da hörten plötzlich die Leute, die unter der Margaret wohnen, einen schweren Fall. „Was ist das?" denken sie und gehen eilends hin auf in der Witwe Behausung. Sie finden die Margaret am Boden liegend; ein Schlaganfall hat sie getroffen, und wie sie unter den Bemühungen der wackeren Hausleute wieder zu sich kommt, da merken diese, daß die arme Margaret nicht nur gänzlich gelähmt ist ,sondern auch nicht mehr sprechen kann, außer daß sie mit vieler Mühe hervorstößt: „Philipp, heim!" und auch das sagte sie so undeutlich, daß man sie erst nach langem Aufmerken und oftmaligem Sagen versteht. Aber wo ist Philipp? So sehr sie sich bemüht, Margaret kann es nicht mehr sagen. Auch sonst ist's nirgends zu erfragen. Man kann ihn nicht holen. Bitterlich schluchzt die arme Kranke und ist nicht zu trösten. Der Bursche kommt nicht, und mit der Mutter wird's immer schlechter. Es geht mit Riesenschritten ihrem Ende zu. Immer sagt sie wieder wehklagend: „Philipp, heim!" Der aber kommt nicht. Die Mutter stirbt des Nachts um halb ein Uhr, nachdem sie noch trotz ihres großen Kummers Ruhe gefunden im herzlichen Gebet, das die guten Hausleute mit ihr beteten. Um ein Uhr kam Philipp heim, ahnungslos. Ich will nicht schildern, was ihm durch die Seele ging und was aus seinem fast verzweifelnden Herzen kam, als er die tote Mutter sah. Nur eins sei hier gesagt: Er hat am Totenbett der Mutter gelernt, daß ein Christ sein heißt, allen Sünden absagen, besonders auch den Lieblingssünden. In seinem Leben hat ihn niemand mehr am Sonntagabend in ein Wirtshaus gebracht, und wenn einer zu ihm sagen wollte: „Ach was, Philipp, das ist doch nichts Arges, wenn Du auch einmal mitgehst," so hat er bestimmt und fest „n e i n" gesagt und in seinem Herzen dazu gedacht: „Wie könnt' ich auch nur ein einzig Mal noch thun, was meiner armen Mutter so oft im Leben und sogar im Sterben noch so bitter weh gethan hat?"

Und nun, lieber Freund, dem Philipp gleichen viele unter uns. Des Philipp Sonntagabendausgangssucht, das ist unsere Liebe zu unseren leidigen Lieblingssünden. Die Kameradschaft Philipps, das

sind diejenigen, die mit uns sündigen, oder die zu uns über unsere Lieblingssünden sagen: „Ach, was, das ist nichts so Arges!“ und die Margaret erinnert uns an den, der zu uns gesagt hat: „Kann auch ein Weib ihres Kindleins vergessen, daß sie sich nicht erbarme über den Sohn ihres Leibes? Und ob sie desselbigen vergäße, so will ich doch dein nicht vergessen. Siehe in die Hände habe ich dich gezeichnet.“ Und die Leiden und der Kummer der Margaret wollen uns erinnern an das, was unser treuer Gott und sein lieber Sohn für dich und mich durchgemacht haben. Und nun will ich dich fragen: Ist's nicht also? Wenn wir an das alles denken, wie unsere Sünden dem Herrn Jesu die größten Schmerzen, ja, den bitteren Tod verursacht haben, da können, und nicht wahr, da wollen wir auch an der Sünde keine Lust mehr haben, auch an unseren Lieblingssünden nicht mehr. Nein, wir wollen sie immer mehr ernstlich fliehen und meiden und von ihnen loskommen. Helf uns der Herr in Gnaden dazu! (Chr. Botsch.)

Die entsetzliche Abstimmung.

Am Sonnabend vor dem dritten Advent saßen in einem Wirtshause Gäste und Wirtsleute bis tief in die Nacht hinein bei Scherz und Spiel beisammen und führten allerlei lästerliche Reden. Endlich sagte der Wirt, ein angesehener junger Mann: „Wer unter uns glaubt, daß es keinen Gott im Himmel giebt, der soll seine Hand aufheben!“ — Schnell hob er unter Gelächter und Freudenbezeugungen seiner Frau drei Finger empor, und mit ihm noch einige andere Gäste.

Man ging spät zu Bette. Die Wirtsleute schliefen in einer Kammer, die durch ein Kohlenbecken erwärmt worden war, das man schon am Morgen hineingestellt und wieder entfernt hatte. Am Sonntagmorgen wollten der Wirt und seine Frau nicht erwachen. Das sechsjährige Töcherlein klopfte an ihre Thüre und rief sie, aber keine Antwort erfolgte. Da beruhigten die übrigen Hausgenossen das Kind durch die Vorstellung, die Eltern seien spät zu Bett gegangen, und würden ausschlafen wollen. Als aber auch nach der Predigt sich noch niemand regte, ließ man durch den Schlosser die Thür aufbrechen und fand die beiden Eheleute wie tot daliegen. Schnell wurde ein Arzt herbeigeholt, welcher in dem noch wahrnehmbaren Kohlendampf die Ursache des Unfalls entdeckte. Bei der Frau waren alle Belebungsversuche ohne Erfolg; sie war und blieb tot. An dem Manne zeigten sich anfangs noch Lebensspuren, doch auch bei ihm versuchten mehrere Aerzte umsonst alle ihre Kunst. Merkwürdig war, daß er die drei Finger seiner rechten Hand immer in den Mund steckte und darauf biß. Die Aerzte hatten Mühe, zu verhindern, daß sie nicht in den Krampfanfällen völlig abgebissen wurden. Der Mann kam aber nicht mehr zum Bewußtsein und nach acht Tagen war auch er eine Leiche.

Wenige Tage nachher erkrankte noch ein anderer Mann in demselben Orte, ein angesehener Bauer, der auch einer von denen gewesen war, welche die Hände aufgehoben hatten. Auch dieser starb unerwartet schnell. Ein vierter Mann, der an dieser schrecklichen Abstimmung teilgenommen hatte, wurde ebenfalls tödlich krank. Man zweifelte mehrere Tage an seinem Aufkommen, doch hatte er sich nachher wieder erholt. Ein fünfter Teilnehmer aber besuchte seitdem regelmäßig die Kirche und zeigte tiefen Schmerz über seine Sünde.

Wohlthun bringt Zinsen.

„Ich weiß nicht,“ sagte Frau Margaret, „wie wir durchkommen werden, aber das Kind darf keinen Hunger leiden.“ Frau Margaret war die Mutter einer armen Familie, bei welcher Schmalhans häufig Küchenmeister war. Eines Abends hielt ein Fremder vor der Thüre und fragte, ob er wohl dort etwas zum Nachtessen bekommen könne. Das kleine, goldlockige Mädchen schaute er an, wie es der Margaret immer nachlief. Ueber dieses kleine Mädchen sprach die Mutter den beginnenden Satz unserer Geschichte aus. „Gehört das Kind nicht Ihnen?“ fragte der Fremde.

„Nein,“ antwortete Margaret. „Meine Nachbarin ist kürzlich gestorben, und das Kind gehörte ihr. Sie hat gar nichts zurückgelassen, um das Kind zu erhalten, auch hat dasselbe keine Freunde. So mußten wir die Kleine aufnehmen und für sie sorgen.“

„Aber können Sie das nicht gut thun? Ich glaube, Sie haben keine Kinder?“

„O ja,“ sagte die Frau, indem sie über die Frage herzlich lachte, „wir sind eine Familie von zehn.“

Da das Nachtessen jetzt fertig war, kamen sie alle herein. Welch ein kleines Heer, und wie reinlich sahen sie alle aus! Obwohl ihre Keider alt waren, sahen sie doch schön und nett darin aus. Bei Tisch gab ein jedes Acht, daß dem Gretchen ja nichts fehle. Die kleine Margaret schälte ihr die größte Kartoffel, und Melchior, obwohl er keine für sich selbst hatte, strich ihr ein wenig Butter darauf.

Dies alles sah der Fremde und noch viel mehr, obwohl er sich mit Vater und Mutter zu unterhalten schien.

Am nächsten Tage kam ein Soldat dem Hause zugeritten, fragte nach der Hausfrau und gab ihr dann einen Brief. Darüber erschrak die Mutter sehr. Sie dachte, es wäre etwas vorgefallen. Was denkst Du, daß dieser Brief enthielt? Ei, er sagte einfach, daß die Kinder dem Manne, der mit ihnen zu Nacht gegessen hatte, so viel Freude gemacht hätten, daß er einem jeden von ihnen $100 schenken wolle. Diese $100 sollten ihnen jährlich bezahlt werden. Es machte zusammen $1100 das Jahr.

Franz Joseph, Kaiser von Oesterreich, hatte den Brief eigenhändig unterzeichnet; er war auch der Mann, der mit ihnen zu Nacht gegessen hatte.

Wißt ihr nicht von jemand, der bei uns Einlaß finden will, jemand, der sich von seinem Thron niederließ, um bei uns Menschen zu wohnen? Es ist der Herr Jesus Christus. Alle seine Reichtümer verließ er, um auf dieser armen Erde zu wohnen. Habt ihr ihn schon aufgenommen? Wohnt er in Eurem Herzen? Wenn nicht, so nehmt ihn auf! Er wird uns einst belohnen, nicht wie der reiche Kaiser die Kinder belohnte, sondern noch viel besser.

Eine erzwungene Ehe.

In einem Walde zwischen Burg a. d. Wupper und Solingen wurde am 8. Februar ein junges Paar mit Schußwunden in der Brust aufgefunden. Wie sich herausstellte, handelte es sich um ein Liebesdrama. Ein 19-jähriger Kommis aus Burg, der mit einem gleichalterigen Mädchen ein Liebesverhältnis unterhielt, hatte, weil die Beziehungen von den beiderseitigen Eltern, wahrscheinlich wegen der Jugend des Paares, nicht gebilligt wurden, dem Mädchen auf dessen ausdrückliches Verlangen die Schußwunde beigebracht und dann die Waffe gegen sich gerichtet, um mit dem Mädchen aus dem Leben zu scheiden. Beide hatten so schwere Verletzungn erlitten, daß sie von den Aerzten aufgegeben wurden. Wider Erwarten gelang es aber, sie zu retten und nach ungefähr zehn Wochen geheilt zu entlassen. Inzwischen haben die Eltern eingewilligt. Der Bräutigam mußte sich aber vor der Strafkammer wegen vorsätzlicher Körperverletzung verantworten und ist unter Annahme mildernder Umstände zu zwei Monaten Gefängnis verurteilt worden.

Du ziehst hinein, du ziehst hinaus,
Ein flücht'ger Gast im eignen Haus;
Drum wird die Liebe zum Geleit:
Sie legt ins Heut die Ewigkeit.

Hertz.

Landwirtschaftliches.

Möhren als Herbst- und Winterfutter für die Pferde.

Im Frühjahr vier Wochen Disteln auf der Raufe und im Herbst zwei Monate Möhren in der Krippe, dann können Sie den Tierarzt sparen:“ Diese gute Regel bekommt fast jeder Landwirtschafts-Eleve von seinem Lehrmeister zu hören, und sie hat volle Berechtigung; aber jedes Ding hat seine Grenze und auch in der Verarbeitung von Möhren ist einige Vorsicht geboten, und das um so mehr, als bei gutem Boden und mildem Klima die Versuchung sehr nahe liegt mit einem Artikel verschwenderisch umzugehen, den man als zweite Frucht nach der Haupternte gewinnen kann. Die Möhre kann nämlich unter verschiedenen Früchten als Unterfrucht mit Erfolg gezogen werden. In Belgien säet man sie unter den Frühflachs bei dessen Bestellung; wenn dieser anfangs Juli das Feld räumt, hat die Möhre noch vier Monate vor sich und der Landwirt hat Gelegenheit, nach ihrem Abernten sofort noch Weizen in das milde und gelockerte Land zu säen. In Frankreich und Oesterreich baut man sie häufig ebenso unter dem Mohn, und in dem milden Teile Deutschlands unter dem Roggen. In der Nähe von Mühlheim am Rhein baut seit mehreren Jahren ein thätiger junger Landwirt mit bestem Erfolge Möhren derart, daß er im Frühjahr den Samen quer durch die Roggensaat eindrillt und nach der Roggenernte die sehr bald sich entwickelnde Möhrenreihen einige Male mit der Pferdehacke bearbeitet. Reiche Erträge belohnen seine Mühe. Die schönsten Exemplare finden auf dem Gemüsemarkt Absatz, während die weniger ansehnlichen durch Pferde und Rindvieh ausgenützt werden. Hierbei mag man sich sofort vor Augen halten: Je mehr das Pferd arbeitet, desto mehr macht seine Natur Anspruch auf möglichst wenig Wasser haltende, aber dennoch leicht verdauliche Futterstoffe. Es verdaut zwar Grünfutter und Rüben ebenso gut wie die Wiederkäuer, allein in größeren Mengen üben alle derartigen Futtermittel auf den Verdauungskanal und auf die ganze Konstitution des Pferdes eine erschlaffende Wirkung aus.

Die Möhren sind daher ebenso wenig wie andere Rübensorten ein eigentliches Pferdefutter, wohl aber wirken sie in gesundheitlicher Beziehung günstig, wenn sie in entsprechender Menge gereicht werden. Sie verhindern Dickflüssigkeit des Blutes, befördern den Haarwechsel und bewirken bei Fohlen einen glatten und günstigen Verlauf der Druse.

Ihr Gehalt an Trockensubstanz und an Eiweiß, Fett und Kohlenhydraten bietet im Vergleiche mit den übrigen Wurzelfrüchten keinen auffallenden Unterschied, wohl aber ist ihr Aschengehalt etwas höher; besonders ist das Natron darin in viel stärkerem Maße vertreten (22 Prozent der Gesamtasche) und es scheint dieses bei kleineren Gaben günstig auf die Verdauung zu wirken. Werden jedoch die Pferde zur Aufnahme größerer Mengen von Möhren genötigt, als ihrer Konstitution zusagt, so entstehen Darmentzündungen mit tödlichem Ausgang. Dr. Pott, der in dieser Richtung vielerlei Erfahrungen zu machen Gelegenheit hatte, warnt dringend vor der Verabreichung größerer Mengen. Landwirte, die 10 bis 12 Quart zerkleinerte Möhren pro Pferd und Tag in dem guten Glauben, den Tieren einen Leckerbissen vorzusetzen, abends auf einmal gaben, machten trotz des Beifutters von größeren Mengen Hafer die übelsten Erfahrungen, während bei einer Gabe von fünf Pfund per Stück und Tag und selbst von drei Pfund bei nicht arbeitenden Pferden die Tiere sich des besten Wohlseins erfreuten. Dabei wurde jedoch die Vorsicht gebraucht, denselben die größeren Mengen in den üblichen drei Mahlzeiten zu verabreichen und zwar stets nach dem Verzehren der Heu- und Haferportion, so daß sie nicht mehr in Versuchung kamen, die allerdings aromatisch duftenden und süß schmeckenden Möhren gierig hinunter zu schlingen, um den ersten Hunger zu stillen. Für Fohlen im ersten Jahre sind die Möhren nicht dienlich, ebenso für größere Fohlen und ausgewachsene ältere Pferde nicht, wenn dieselben nebenbei noch den Weidegang genießen, da in dem Weidegras ohnehin Wasser genug enthalten ist.

Ein dänischer Landwirt macht in der „Tidskrift för Landökonomie" besonders darauf aufmerksam, daß er die früher bei ihm stets im Herbst vorgekommenen Kolikanfälle, Blinddarmentzündung u.s.w. nicht mehr kenne, seitdem er alljährlich einige Morgen Möhren zu Pferdefutter anbaue. Er fängt im September an, die Möhren mit dem Kraut direkt vom Acre und unzerkleinert den Pferden zu geben und fährt damit fort, so lange das Kraut grün bleibt. Erst dann wird der Rest geerntet und auf die gewöhnliche Weise eingemietet. Manchem Pferdebesitzer auf dem Lande wird dieser Wink willkommen sein. (Weltbote.)

Sommerschnitt der Bäume.

Gewöhnlich gilt die zweite Hälfte des Winters als die geeignetste Zeit für den Schnitt und das Ausputzen der Bäume, meist wohl deshalb, weil diese Zeit schon seit Alters her zur Ausführung dieser Arbeiten bevorzugt wurde. In neuerer Zeit hat man jedoch das Schneiden, wo es an den Bäumen notwendig wurde, vielfach schon während des Sommers besorgt und stets mit gutem Erfolge. Die Versuchsstation von Kansas hat in den letzten Jahren dieser Sache ganz besondere Aufmerksamkeit geschenkt und kommt zu dem Schlusse, daß das Beschneiden der Bäume, ganz gleich, ob Frucht-, Schatten- oder Waldbäume, im Sommer, besonders im Juni und Juli, vorteilhafter ist und von besseren Erfolgen begleitet, als wenn es in unbelaubtem Zustande der Bäume während des Winters oder zum Frühjahr geschieht.

Es stellte sich dabei heraus, daß die Verheilung der Schnittwunden am schnellsten und besten vor sich geht in der Zeit von ausgangs Mai bis Mitte Juli, aber sonst verheilten auch bis Mitte August zugefügte nicht zu große Verwundungen noch vor Winter ganz gut. Dies hat natürlich mehr auf Kansas und im gleichen Breitegrad liegende Gegenden Bezug, weiter nördlich ist es sicherer nach dem ersten August nicht mehr zu schneiden.

Der Saftverlust beim Abnehmen von Zweigen ist im Sommer nicht so groß wie ausgangs Winter oder gar im ersten Frühjahr, und besonders läßt sich das bei manchen Laubholzarten wie Birke, Ahorn, Ulme, Maulbeere u.s.w. beobachten, die zum Frühjahr sehr stark Saft verlieren, im Juni aber eine ziemlich starke Verwundung ertragen, ohne daß die Wunde mehr wie etwas schwitzt.

Man hatte auf der Station bei zehnjährigen Aepfelbäumen einen ganz vorzüglichen Erfolg mit dem Sommerschnitt zu verzeichnen. Die Bäume hatten bis dahin nur wenig getragen und entwickelten augenscheinlich wieder nur wenige Tragknospen. Dies war zum Sommer 1902. Man nahm die Bäume dann unter Schnitt, der darin bestand, daß man vom neuen Holz etwas zurückschnitt und Zweige und Triebe herausnahm, wo sie zu dicht standen und zwei- und dreijähriges Holz zu stark beschatten. In ähnlicher Weise, doch nicht so stark, wurde im folgenden Sommer 1903 beschnitten, und die Bäume blühten dann besonders in diesem Jahre überaus reichlich und sind zur Zeit voll mit Früchten besetzt. An diesen Bäumen zeigten sich auch nicht so viele Wassersprossen, als an denjenigen im selben Alter und im gleichen Boden stehenden Bäumen, die aber im Winter oder zum Frühjahr beschnitten wurden, und wo die Wassertriebe im Sommer entfernt wurden, wuchsen solche auch nicht so schnell wieder nach oder trieben frische hervor in solchen Mengen als an Bäumen, wo man die Triebe während des Winters wegnahm.

Es läßt sich im Sommer auch besser erkennen was zu entfernen und wo etwas wegzuschneiden ist und wo Triebe stehen bleiben sollten, um Lücken am Baume auszufüllen oder Stamm und Aeste gegen den Sonnenbrand zu schützen. Ein verständnisvolles Ausdünnen und teilweises Zurückschneiden jüngerer Zweige und Triebe, ist alles was nötig ist zur Durchführung eines geregelten und zweckmäßigen Baumschnitts, vorausgesetzt, daß den Bäumen von Jugend auf die richtige Pflege in dieser Beziehung zuteil wurde, und dieses leichte Verputzen der Bäume läßt sich mit mehr Vorteil im Sommer vornehmen als im Winter, und es scheint auch eine gute Behandlung für etwas unfruchtbare Bäume zu sein, die dadurch zu vermehrtem Fruchtansatz angeregt werden.

Wie man Obst pflückt.

Die Zeit der Obsternte ist nicht mehr allzu fern und das Einheimsen der Früchte, das Obstpflücken, dürfte dann im Obstgarten mit zu den Hauptarbeiten gehören. Doch wie sollen die Früchte abgenommen werden, in welcher den Baum möglichst schonenden Weise soll das Obstpflükken geschehen? Diese Frage ist, so leicht es auch scheint, nicht so einfach zu beantworten. Gerade bei der leichten Arbeit der Obstabnahme wird sowohl gegen den Baum wie gegen die Frucht noch allzusehr gesündigt.

Der eine nimmt sein Obst schon ab, bevor noch die rechte Zeit der Reife, der sogenannten Baumreife, gekommen ist, was dann zur Folge hat, daß viele Obstsorten am Geschmack einbüßen und besonders viele Fruchtknoten mit abgebrochen werden. Durch dies letztere werden aber die Ernten der folgenden Jahre vermindert, was dann so lange andauert, bis sich an Stelle der weggebrochenen Fruchtgebilde wieder neue entwickelt haben. Baumreif nennt man eine Frucht, wenn sich der Stiel derselben leicht vom Zweige ablöst.

Gegen das Ende ihrer Reifezeit am Baum nimmt eine Frucht in ihrer Entwickelung am meisten zu und bildet sich auch ihr Aroma aus. Dies letztere geschieht immer besser am Baume, als auf dem Lager, außer bei den späten Winteräpfeln und -Birnen, bei denen eine Baumreife überdies aus Witterungsrücksichten ja auch gar nicht möglich ist. Man soll deshalb mit dem Pflücken der Früchte den Zeitpunkt der Baumreife immer möglichst abwarten. Bei nicht baumreifen Früchten werden auch viele Fruchtstiele abgebrochen, was möglichst vermieden werden sollte, schon des schlechten Aussehens halber, und dann ist auch zur Erkennung einer Fruchtsorte häufig der ganze Stiel an der Frucht notwendig, besonders bei Birnen.

Ein anderer nimmt sein Obst zwar in reifem Zustande ab, steckt es aber dabei in einen angehängten Sack oder wirft es in einen Pflückkorb, je nachdem er den einen oder den anderen Gegenstand benutzt, und leert diese dann in andere Gefäße aus, so daß das Obst dadurch Druckflecken erhält, was seine Haltbarkeit und den Erlös daraus herabmindert. — Nicht selten werden die Früchte auch nur einfach abgeschüttelt, wenn vielleicht auch auf untergelegte Sachen, weil das Pflücken zu umständlich ist, und dann die am wenigsten beschädigten Früchte als gute Ware heraussucht. Daß dies nicht die richtige und eine empfehlenswerte Methode des Obsterntens ist, wird wohl sicher allgemein zugegeben; Schüttelobst eignet sich nur zur Bereitung von Dörrobst, zur Herstellung von Obstwein oder zum ganz unmittelbaren Verbrauch; für ein dauerhaftes Tafelobst ist behutsames Pflücken und sorgfältiges Handhaben erste Bedingung.

Das Pflücken selbst muß während trockener Tageszeit geschehen, weil feucht eingebrachte Früchte stets mehr zum Verderben neigen. Die abgenommenen Früchte soll man stets so in einen Pflückkorb legen, daß auch der geringste Druck ausgeschlossen ist. Wo man Wert auf gut bezahltes Tischobst legt, finden in vielen Fällen gepolsterte Körbe auch zu dem Zwecke Verwendung. Alle fehlerhaften Früchte sortiert man am besten gleich beim Pflücken aus. Alle Fruchtknoten sucht man möglichst zu schonen, um den Baum nicht in seiner nächstjährigen Fruchtbarkeit zu schädigen und sucht alles und jedes Abbrechen von Zweigen zu verhüten.

Zweckmäßige Leitern erleichtern das Geschäft des Obstpflückens ganz wesentlich. Alle Früchte, die man mit der Hand nicht erlangen kann, sind, falls sie als Tischobst benutzt werden sollen, mittels Stange und Obstbeutel abzunehmen. Jede Quetschung einer Frucht wird fleckig und fault in absehbarer Zeit, und darum muß jeder Druck und Schlag vermieden werden.

Deutlicher Wink.

Lieschen (vor einem Schokoladenschaufenster): „Jetzt wünschte ich, daß ich mein Papa wäre!"

Papa: „So? Und warum?

Lieschen: „Siehst Du, Papa, da würde ich sagen: Komm Lieschen, ich will Dir eine Tüte Chokoladenbons kaufen!"

Zeitereignisse.

Inland.

Der siebenzigjährige Philipp Loew erschoß sich.

Altersschwäche und Nahrungssorgen trieben den 70jährigen Philipp Loew, einen in den Ruhestand getretenen hiesigen Geschäftsmann, in den Tod. Um 1 Uhr, gestern nachmittag, jagte er sich in dem New York Hotel, No. 239 bis 241 Randolph Str., eine Revolverkugel durch die linke Schläfe in das Gehirn und war ärztlichem Gutachten nach augenblicklich eine Leiche. Der Besitzer des Hotels, Benjamin Seesteg, hörte zwar gestern nachmittag einen Schuß, glaubte aber nach einer oberflächlichen Untersuchung, daß er sich getäuscht haben müsse. Erst nach Sonnenuntergang, als nach wiederholtem Klopfen das Zimmermädchen keinen Eintritt in das Schlafzimmer des bejahrten Gastes erhalten konnte, berichtete sie die Thatsache dem Hotelbesitzer, worauf die Thüre gewaltsam geöffnet wurde. Da lag völlig angekleidet auf dem Bette die bereits erkaltete Leiche des Greises, in der Rechten einen Revolver und in der Linken einen Zettel haltend, auf dem in guter Handschrift die Worte standen: „Warum? Da schweigt des Sängers Höflichkeit."

Auf einem kleinen Nebentische lagen noch drei oder vier nicht zusammenhängend geschriebene Zettel, welche aber dennoch den Grund zu dem verzweifelten Schritte genügend aufklären:

Am 22. Juni 1904, seinem 70. Geburtstage, schrieb der Lebensmüde an seine Brüder und Söhne: „Sechs Kinder habe ich großgezogen, ich habe schwer gearbeitet, warum unterstützen sie mich jetzt nicht? Soll ich es der Welt verkünden, daß sie mich verlassen haben?"

Dann wieder auf einem anderen Zettel: „Gott sei gedankt, daß ich noch die Kraft besitze, mir selbst das Lebenslicht auszublasen." Wieder auf einem anderen Schriftstück steht: „Ich bin im Jahre 1834 in Deutschland geboren; einer meiner vier Söhne wohnt in dem Hause No. 334 West North Ave., nahe Wood Str."

„Ein Vater kann sieben Kinder ernähren, aber sieben Kinder keinen Vater," heißt es wiederum auf einem der hinterbliebenen Briefstücke, welche der Lebensmüde, offenbar während der letzten Tage, in gut leserlicher Handschrift niedergeschrieben hat.

Dann heißt es weiter, auf einem Speisezettel der Isaria Restauration, No. 155 Randolph Straße, geschrieben: „Vater, vergieb ihnen, sie wissen nicht, was sie thun" — und wiederum gerade eine entgegengesetzte Ansicht verratend: „Kann solchen Kindern jemals etwas glücken?" Augenscheinlich zuletzt geschrieben waren die Worte: „Fritz, ich thue meine Schuldigkeit." Welcher Fritz gemeint war, konnte noch nicht ermittelt werden.

Die Leiche wurde in Nordans Bestattungsgeschäft, No. 14 Madison Str., aufgebahrt und polizeilicherseits der Versuch gemacht, die Anverwandten des Dahingeschiedenen zu ermitteln.

Das Tragen von Schießwaffen.

In einem unserer Wechselblätter lasen wir von einem Fall, wo ein Mann in Battleford, in betrunkenem Zustande einen Pferdehandel einging und natürlich übervorteilt und betrogen wurde. Als er des Betrugs gewahr wurde, ging er in eine Eisenwarenhandlung, kaufte sich einen Revolver und schoß auf den vermeintlichen Betrüger. Glücklicherweise verfehlte die Kugel ihr Ziel. Weil der Mann in betrunkenem Zustande war, ist keine Entschuldigung für seine rasche That, denn der Mann ist moralisch so schuldig als ob er den Mann, auf welchen er schoß getötet hätte. Die Geschworenen, in Anbetracht des Umstandes, daß der Mann durch unmäßiges Trinken in angeregtem Zustande war, fanden ihn nur eines gewöhnlichen Angriffs schuldig.

Ein gleicher Fall ereignete sich in Calgary mit dem Resultat, daß ein Mann getötet wurde und der andere ein langer Termin im Zuchthaus absitzen muß. Hätte der letztere keine Waffe getragen, so wäre die Sache ganz anders abgelaufen.

Ein dritter Fall kam letzten Mittwoch in Regina vor, wo ein Amerikaner mit einem Revolver in der Hand in der Luft herumfuchtelte und furchtbare Drohungen ausstieß. Man machte jedoch kurzen Prozeß mit ihm, indem man ihn verhaftete und zur Zahlung von fünf Dollars und Kosten verurteilte. Solche Fälle von ungesetzlichem Verkaufe und Tragen von Schießwaffen kämen seltener vor, wenn man das diesbezügliche Gesetz strenger ausführen würde.

Sektion 101, der North West Territorial Act verbietet das Verkaufen, das Tragen oder im Besitz haben von Schießwaffen, außer durch besondere Erlaubnis vom Gouverneur-Leutnant.

Wir wissen von keiner guten Ursache, warum irgend jemand in diesem Lande Schießwaffen tragen sollte oder auch nur solche im Hause zu haben. Eine gewöhnliche Flinte ist eine wirksamere Waffe um das Haus zu beschützen, wenn solche Beschützung überhaupt notwendig sein sollte, aber das Tragen einer Pistole oder eines Revolvers in der Tasche kann unter keinen Umständen gerechtfertigt werden.

Schlägereien kommen manchmal vor und das schlimmste, das dabei passieren kann, ist ein blaues Auge. Wenn einer oder mehrere, die an den Schlägereien teilnehmen, verborgene Waffen tragen, so wird gewöhnlich auch in der Aufregung davon Gebrauch gemacht, um seinen Gegner niederzuschießen.

Aus Obigem ist klar zu ersehen, daß das Gesetz, welches das Tragen sowie den Verkauf von verbotenen Waffen verbietet, auch strenge durchgeführt werden sollte. Hätte man dieses Gesetz strenge befolgt in Battleford und in Calgary, so hätte die Schießerei nicht stattgefunden und der Gefangene in Calgary brauchte seine besten Lebensjahre nicht im Zuchthause zuzubringen, eine immerwährende Schande für sich und seine Familie, sowie auch für seine Verwandten und Freunde.

(Rundschau.")

Dreifache Blutthat des Polizisten Oscar Benson.

Durch angeblich falsche Beschuldigungen aufs Höchste gereizt und augenscheinlich beinahe wahnsinnig geworden, betrat gestern nachmittag der städtische Polizist Oscar Benson fluchend und tobend das Juweliergeschäft „Matt" Mamers, No. 140 W. Harrison Str. in Chicago, verwundete den bejahrten Uhrmacher Nikolaus Ketten durch zwei Revolverschüsse schwer, wenn nicht lebensgefährlich, tötete den Besitzer des Geschäftes, Matthias Mamer durch einen wohlgezielten Schuß augenblicklich, und blies sich dann durch einen Schuß in den Mund, der in das Gehirn drang, selbst das Lebenslicht aus.

„Schieß nicht! schieß nicht!" rief die Hände aufhebend, der Besitzer des Ladens, als der rasende Blaurock mit einem großen Revolver fuchtelnd das Geschäftslokal betrat. „Dich und Deine gesamte Sippschaft, den Chef-Clerk des Staatsobergerichtes eingeschlossen, mach ich unschädlich!" schrie der Rasende und gab Feuer.

Lautlos brach der Geschossene Matthias Mamer, ein Bruder des Chef-Clerks des Oberstaats - Gerichtes „Chris" Mamer, hinter dem Verkaufstisch in die Knie. Der Polizist war jedoch noch nicht zufrieden, trat hinter den Verkaufstisch und schoß noch eine Kugel auf den bereits sterbenden, vermeintlichen Feind. Dann betrat der Schießbold ein Hinterzimmer und schoß zweimal auf den 58-jährigen Uhrmachergehilfen Nikolaus Ketten. Eine der Kugeln ging fehl, die andere drang dem hilflosen Mann in die rechte Schulter, eine schmerzhafte, wenn nicht lebensgefährliche Wunde verursachend. „Wo ist der Junge, wo ist der Junge?" rief dann der rasende Unmensch, sich offenbar nach dem 22jährigen Uhrmachergehilfen James Seger umschauend, der sich inzwischen glücklicherweise hinter einem Ladentische verkrochen hatte, — und dann knallte noch ein Schuß. Er galt dem Schießbold selbst.

Hunderte von Menschen hatten sich vor der Ladenthüre angesammelt, aber niemand getraute sich einzutreten und den Rasenden zu bändigen. Die städtische Polizei war inzwischen ebenfalls von der Schießerei benachrichtigt worden und kam im Galopp angefahren. — Zu spät! Der wutentbrannte Blaurock hatte die Schußwaffe schon gegen seine rechte Schläfe gerichtet und losgedrückt. Auch er war auf der Stelle eine Leiche.

Monate lang, ja Jahre lang hatte sich der jetzt zum Mörder und Selbstmörder gewordene Polizist Mamers Laden zu seinem Hauptquartier gemacht. Er wußte ganz genau, was dort vorging, und manche Uhr und Kette nebst Anhängsel hatte er „mitlaufen lassen," ohne daß er belästigt worden wäre. Als er sich aber am letzten Montagabend erfrechte, drei Uhren auf einmal einzustecken, protestierten Mamers Angestellte und Vertrauensleute ganz energisch und drohten, die Sache vor die unter dem Namen "Trial Board" bekannte Untersuchungsbehörde zu bringen. Als sich der Polizist weigerte, die Uhren zurückzuerstatten, geschah dies auch.

Der Polizist erfuhr gestern, daß gegen ihn thatsächlich vor der städtischen Untersuchungsbehörde Anklagen erhoben worden seien, und wohl wissend, was für einen Einfluß sein Ankläger, der Bruder des gewaltigen „Chris" Mamer, haben würde, beschloß er, fürchterliche Rache zu nehmen.

Die Koroners-Geschworenen werden heute wahrscheinlich den Thatbestand feststellen.

Handel und Finanzen.

Die Geschäfte haben in sehr befriedigender Weise zugenommen und die Aussichten für die Zukunft sind sehr gute. In allen Industriezweigen nehmen die Baustellungen an Zahl und Umfang zu und die Fabriken beschäftigen immer mehr Leute. Am besten sind die Baumwollfabriken beschäftigt, dann kommen die Schuhfabriken und einige Zweige der Stahlindustrie. Die besseren Ernteaussichten haben viel zur Hebung der Geschäfte beigetragen. Wenn das günstige Wetter noch ein paar Wochen anhält, wird im ganzen genommen eine ungewöhnlich große Ernte zu erwarten sein, wenn auch die Baumwollernte gegen letztes Jahr zurückbleiben wird.

Der Monat Juli war für das Geschäft ein sehr günstiger. Die Ver-

bindlichkeiten bei den angekündigten Bankerotten waren kleiner als in irgend einem Monat seit April 1901 und die Einnahmen der Eisenbahnen waren im Juli um 9,1 Prozent größer als im Juli vorigen Jahres. Die Ausfuhr aus New York war während der Woche um $1,776,185 größer als in der gleichen Woche des vorigen Jahres und die Einfuhr in New York war um $1,608,564 größer.

Häute haben immer noch einen sehr starken Markt und Importeure bringen jetzt größere Quantitäten von Europa. Es sind in den letzten Wochen wahrscheinlich schon mehr als 100,000 Häute eingeführt worden. Leder hat einen lebhaften Markt und Preise sind fest.

Die Zahl der Bankerotte belief sich während der Woche in den Ver. Staaten auf 232, gegen 214 in letzter Woche und 230 in der gleichen Woche des vorigen Jahres, und in Canada auf 26, gegen 18 in der gleichen Woche des vorigen Jahres.

Eine Klage gegen sämtliche Eisenbahnen im Staate Kansas.

Topeka, Kan., 4. Aug. — Carr W. Taylor, Spezial-Anwalt für die staatlichen Eisenbahn-Kommissäre, hat Klagen gegen sämtliche Eisenbahnen im Staate Kansas behufs Erlangung niedrigerer Frachtraten auf Getreide eingeleitet.

Die Klagen werden vor den Eisenbahn-Kommissären verhandelt werden, sobald die Prozesse wegen der Kohlenraten erledigt sind.

In der Klageschrift heißt es, daß die Frachtraten auf Getreide per Tonne und Meile von Punkten im Staate Kansas nach Kansas City doppelt so hoch sind, als die Raten per Tonne und Meile östlich vom Missouri-Fluß. Der Fall soll so rasch erledigt werden, daß die Farmer noch in diesem Herbst bei Versendung von Getreide Vorteil daraus ziehen können.

Bodensenkung.

Carthage, Mo., 4. Aug. Seit Montag beginnt der Grund über einer Grube der King William Mining Co. in der Nähe des Mining Camp Dueneweg nahe Webb City zu sinken.

Als sich am Montagabend die ersten Anzeichen eines Zusammenbruchs der Grube bemerkbar machten, flohen die Arbeiter so schnell wie möglich aus der Grube; zwei Arbeiter wurden von den herabstürzenden Erdmassen leicht verletzt. Seit dieser Zeit geht die Bodensenkung so rasch vor sich, daß jeden Augenblick eine Katastrophe erwartet werden muß.

Der unausbleibliche Zusammensturz bedroht nicht nur alle Gebäulichkeiten der King William Mining Co., sondern auch die Anlagen der Southwest Missouri Electric Railway und der ganzen Röhrenanlage der Kansas Natural Gas Co., sowie die County Pike Road.

Die Bodensenkung macht sich über ein Areal von beinahe drei Meilen bemerkbar und beruht auf einer mangelhaften Stützung der Grube. Es ist keine Möglichkeit vorhanden, die Katastrophe abzuwenden, da es zur systematischen Stützung der Grubendecken zu spät ist und niemand es wagen würde, sich in die Grube zu begeben und einen derartigen Versuch zu machen.

Einhaltsbefehl gegen Getreidehändler.

Lincoln, Neb., 4. Aug.—Richter Barnes vom Staats-Obergericht bewilligte einen zeitweiligen Einhaltsbefehl gegen die Nebraska Grain Dealers Association, die beschuldigt wird, wie ein Trust zu operieren und den Getreidehandel zu beschränken. Der Einhaltsbefehl wurde vom Generalanwalt auf Grund des von der letzten Legislatur erlassenen Gesetzes erwirkt, das dem Shermanschen Trustgesetz nachgebildet ist.

Die neuen Heimstätten.

Denver, Col., 8. Aug. — Die Fahrt von Heimstättesuchern nach den verschiedenen Plätzen, wo sie sich für die zu eröffnenden Uintah-Ländereien (in Utah) registrieren lassen können, ist in vollem Gange. Am ersten Tage sind insgesamt 5507 Personen registriert worden. Wenn es in den, hierfür bestimmten Tagen im selben Verhältnis weiter ginge, so würde dies eine Gesamtregistrierung von über 60,000 Bewerbern für etwa 6000 Heimstätten bedeuten. Auf Empfehlung des Landkommissärs Richards hat der Präsident seine Proklamation betreffs der Eröffnung der Uintah Reservation dahin abgeändert, daß vom 28. August an täglich 111 Eintragungen vorgenommen werden dürfen, anstatt 50, wie in der ersten Proklamation bestimmt war. Diese Aenderung erfolgte zu dem Zwecke, das Eintragen zu beschleunigen, damit die Heimstättebesitzer mehr Zeit bekommen, sich für den Winter vorzubereiten.

C. P. R. Konduktor des Diebstahls angeklagt.

Konduktor S. D. McMicken von der C. P. R. hatte sein Verhör vor Police Magistrat King in Moose Jaw zu bestehen. Er war des Diebstahls von $3 Eisenbahngeld angeklagt, und wurde zur Strafe von $30 und $99.90 Unkosten oder im Fall von Nichtzahlung zu einem Monat Gefängnisstrafe verurteilt. Hon. F. G. Haultain verteidigte den Angeklagten.

Ausland.

Zur Rekrutierung in Rußland.

Durch kaiserlichen Ukas ist, wie schon kurz berichtet, das in diesem Jahre einzustellende russische Rekrutenkontingent auf rund 475,300 Mann festgesetzt worden. Das ist um rund 28,000 Mann mehr als der letzte Jahrgang, und dieser übertraf seinen Vorgänger schon um 120,000 Köpfe. Die Steigerung des 1904 eingestellten Rekrutenjahrganges um 120,000 Mann erklärt sich einfach aus den Bedürfnissen des Krieges, namentlich auch an Nachschub. Von Interesse ist es aber, nach den Gründen für die neue Steigerung des Rekrutenkontingents um rund 28,000 zu fragen, da der neuere Rekrutenjahrgang für den Krieg ja keinen Wert haben dürfte, wenn die jetzt beginnenden Friedensverhandlungen zu einem befriedigenden Ende führen. Da treten uns dann, so bemerkt dazu die „Nordd. Allg. Ztg." mehrere Gründe entgegen: 1. wird man von den Leuten, die sonst noch aktive Dienstverpflichtungen hätten, eine große Anzahl bei der Demobilmachung entlassen müssen, weil sie an ihrer Gesundheit Schaden gelitten, ein bedeutender Teil der Leute, die sonst noch aktiv weiter zu dienen hätten, ist auch durch Tod, Verwundungen, Krankheiten, abgegangen. Ein Ersatz für sie wäre notwendig, selbst wenn man die Friedenspräsenzstärke, die man vor dem Kriege gehabt, nicht überschreiten wolle; 2. wird man, nach den Erfahrungen, die man im Kriege gemacht, kaum daran denken, die im Laufe des Krieges mobilgemachten Reservedivisionen wieder auf den Stand von Kadres, bloßen Rahmen zurückführen. Man wird vielmehr eine Anzahl derselben mit Rücksicht auf Schulung, Qualität, Bereitschaft als aktive Divisionen beibehalten, das bedingt aber schon eine höhere Friedenspräsenzstärke; 3. wird man nach Beendigung des Krieges auch die Neuordnung der Feldartillerie beschleunigt vollziehen müssen. Dabei dürfte man mit schildgeschützten Rohrrücklaufkanonen die Zahl der Geschütze der mobilen Batterie (heute acht) vermindern und eine nicht unbedeutende Zahl von neuen Friedensbatterien bilden müssen. Auch das bedingt eine Steigerung der Friedenspräsenzstärke und damit des Rekrutenkontingents.

Die russisch-amerikanischen Zollschwierigkeiten.

St. Petersburg, 1. Aug. — Die Unterhandlungen bezüglich Beseitigung der russisch-amerikanischen Tarif-Schwierigkeiten nehmen einen befriedigenden Verlauf. Rußland ist bereit, seine prohibitiven Zölle auf amerikanische Maschinen fallen zu lassen, und sucht nur noch Anerkennung des Hochschutzzolles auf Zucker; doch spielt dieser Artikel für amerikanische Exporteure keinen wichtigen Faktor.

Die bisher geforderten Ursprungs-Certifikate für Maschinen, wenn sie über andere Länder eingeführt wurden, sollen auch abgeschafft werden, wodurch der Handel erleichtert wird.

Das russische Finanz-Ministerium giebt sich der Hoffnung hin, daß diese Angelegenheit geregelt werden kann, ohne daß es nötig wird, eine gemeinschaftliche Kommission zu ernennen, und es wird sogar die Zuversicht ausgesprochen, daß eine Vereinbarung noch im Verlaufe der Friedensunterhandlungen getroffen werden kann. Die größte Verzögerung wird dadurch herbeigeführt, daß man russischerseits die Vereinbarung mit der Vereinigten Staaten Regierung dem Herrn Witte behufs Gutachtung unterbreiten will, nicht nur aus Anerkennung vor seinem Finanz-Genie, sondern auch um zu beweisen, in welchem Grade jetzt sein Stern in Rußland im Steigen ist.

Steuern auf amerikanische Waren.

St. Petersburg, 10. August. —Infolge der Konferenzen zwischen dem amerikanischen Botschafter Meyer und den Ministern für Finanzen und auswärtige Angelegenheiten ist vollständiger Grund zu dem Glauben vorhanden, daß ein Einvernehmen erreicht werden wird, wodurch die von Rußland auf amerikanische Maschinerien und Stahl- und Eisenfabrikate auferlegten Differentialzölle bald aufgehoben werden sollen.

Bülow ein bloßer Handlanger.

Berlin, 7. August. — Teils in sarkastischer, teils in scharf tadelnder Weise weisen die hiesigen Zeitungen auf die Thatsache hin, daß der Reichskanzler Fürst Bülow während der durch die jüngsten britischen Hetzereien und den Vorschlag zur Verschließung der Ostsee geschaffenen ernsten Krise absolut nichts von sich hören ließ. Der Kanzler pflegt auf der Insel Norderney der Ruhe und kümmert sich um den Lauf der Weltereignisse so wenig, als ob er ein einfacher Privatmann wäre, nicht wenigstens nomineller Leiter der auswärtigen Politik Deutschlands. Er blieb ruhig im Seebade, als ob ihn die ganze bedenkliche Situation gar nichts angehe.

Vermißt wurde er übrigens kaum, denn seine Thätigkeit beschränkt sich immer mehr auf die Zeichnung und Gegenzeichnung der von allerhöchster Seite ausgehenden Befehle. Der Kaiser allein führt die auswärtige Politik und Bülow ist weiter nichts, als sein verantwortlicher erster Assistent.

Die „Abendpost" bezeichnet dieses Verhältnis als auf die Dauer unhalt-

bar, der Verfassung zuwiderlaufend, und erklärt am Schlusse eines längeren Artikels mit raffinierter Bosheit: „Wenn die Engländer unserem Reichskanzler von Norderney entführten, könnten Monate vergehen, ehe wir dies merkten, denn vermissen würde ihn niemand.“

Beide Gesandtschaften herzlich bewillkommnet.

Portsmouth, N. H., 8. Aug. — Der Gouv. John McLane von New Hampshire begrüßte die Bevollmächtigten mit den folgenden Worten: „Im Namen der Regierung und der Bevölkerung von New Hamplhire begrüße ich hiermit Eure Excelenz und biete Ihnen das Gastrecht des Staates an. Sie sind hierher gekommen, um eine wichtige Mission zu erfüllen, und ich bin überzeugt, daß ich den Hoffnungen der ganzen Welt Ausdruck gebe, wenn ich dem Wunsch Worte verleihe, daß Ihre Bemühungen von Erfolg begleitet sein, daß sie den Erwartungen Ihrer Souveräne entsprechen und sich als ein Segen für Ihre Landsleute und die ganze Welt erweisen mögen.“

Die russischen und die japanischen Friedensbevollmächtigten haben sich der Vorstellung und allen anderen Bewillkommungs-Zeremonien und den Empfängen seitens der Regierung der Vereinigten Staaten und des Staates New Hampshire unterzogen, und stehen nun vor der Thatsache, sich morgen gegenüber zu treten, um den Krieg im fernen Osten zu beenden und womöglich einen dauernden Frieden zwischen den beiden Ländern herbeizuführen. Morgen werden sie sich in dem Marinegebäude des Portsmouther Schiffsbauhofes gegenüber stehen. Die russischen Friedensbevollmächtigten werden die Beglaubigungsschreiben und die Machtvollkommenheit prüfen, die der Kaiser von Japan dem Baron Komura und dem Gesandten Takahira übertragen hat, während umgekehrt die japanischen Herren Witte und Baron von Rosen übertragenen Vollmachten prüfen werden.

Reine Vermutung.

Portsmouth, N. H., 10. August. — Nachdem die Unterhändler die ersten Höflichkeiten ausgetauscht hatten und die Sitzung eröffnet war, überreichte Herr Witte eine Note, die sich auf den Umstand bezog, daß die Japaner in der gestrigen Sitzung ihre Beglaubigungsschreiben nicht zur Stelle hatten. Der Wortlaut der Note ist nicht bekannt, doch wird vermutet, daß Herr Witte seiner Verwunderung darüber Ausdruck gab, daß die Japaner, welche so viel Gewicht auf eine genaue Prüfung der Bedürfnisse der russischen Vertreter legten und sogar erklärt haben sollten, daß sie erst nach Einsicht der Beglaubigungsschreiben die Unterhandlungen beginnen könnten, es selbst versäumten ihre Papiere zur rechten Zeit vorzulegen.

Die Beglaubigungspapiere der Friedenbevollmächtigten sind erst heute in aller Form ausgewechselt worden. Da die Vertreter Rußlands und Japans vorher Gelegenheit gehabt haben, sie zu prüfen, so war dies lediglich nur Formsache. Es schloß sich an diesen Akt eine zwanglose Unterredung, in der Baron Komura und Herr Witte in kordialer Weise den Zweck des Beieinanderseins erörterten. Beide Seiten trugen dazu bei, die Entente kordiale aufrecht zu erhalten, und die Unterhaltung kann geradezu als gemühlich bezeichnet werden. In sie mischte sich Baron v. Rosen und Herr Takahira. Das animierte Gespräch fand in französischer und englischer Sprache statt. Man kam überein, daß Baron Komura sofort die japanischen Friedensbedingungen vorlegen solle, und Herr Witte versprach, auf die Vorschläge so schnell als thunlich antworten zu wollen. Wie schon früher hervorgehoben, werden alle Vorschläge und Antworten erst schriftlich formuliert und dann der Gegenpartei unterbreitet. So überreichte Baron Komura Herrn Witte die schriftlich niedergelegten Friedensbedingungen in einem verschlossenen und versiegelten Briefumschlag. Sobald dies geschehen, zogen sich Japaner und Russen zur Frühstückspause zurück. In den für sie reservierten Zimmern prüfte sodann Herr Witte und der Baron v. Rosen das Schriftstück, das nunmehr die Grundlage für alle weiteren Verhandlungen bildet, und von dem so viel abhängt.

Nachdem Herr Witte und der Baron v. Rosen die japanischen Friedensbedingungen flüchtig durchgesehen hatten, bestellten sie ein Automobil, das nach dem Wentworth Hotel fuhr und die fünf russischen Delegaten Professor De Martens, Herr Pokotilow, Herr Schipow, General Yermolew und Commander Roussine herbeiholte. Nach dem Frühstück begannen die beiden russischen Friedensbevollmächtigten und die Delegaten sich, in die japanischen Friedensbedingungen zu vertiefen. Baron Komura, Herr Takahira und die japanischen Sekretäre begaben sich derweilen nach ihrem Hotel in New Castle und erklärten, sobald dies notwendig sein würde, sofort an den Ort der Berathungen zurückkehren zu wollen.

Eijiro Takasugi, Professor der englischen Sprache an der kaiserlich japanischen Universität in Tokio, der auf japanischer Seite als Linguist hauptsächlich die Verhandlungen führt, erklärte:

„Die Konferenz in Portsmouth wird mit dem Abschluß eines Friedensvertrages enden. Die Verhandlungen mögen lange dauern, aber Rußland wird sich schließlich doch in die japanischen Friedensbedingungen fügen müssen. Denn das Reich des Zaren kann beim besten Willen den Kampf nicht länger fortsetzen; Japan dagegen hat so überwältigende Vorteile errungen, daß es den Frieden zu diktieren vermag. Die Moskowiter sind dem Schicksal verfallen, und sie müssen wohl oder übel nachgeben.“

Die japanischen Friedensbevollmächtigten verließen das Marine Storegebäude in ihrem Automobil kurz nach zwei Uhr, und es wurde damit angedeutet, daß die Nachmittagssitzung der Konvention aufgegeben war.

Joh. Hochs Lage.

Johann Hoch hat sich seines Verteidigers Plotke entledigt und seine Verteidigung dem Retter in der Noth, Anwalt Thompson und zwei Kollegen desselben übertragen. Plotke fühlt sich dadurch schwer gekränkt, ich finde aber die Handlungsweise des Hoch begreiflich, denn ohne den Thompson wäre Plotke den „Job“ ja ohnehin los geworden und so hat er eigentlich nichts verloren. Hoch hat jetzt die Abschrift der Akten erhalten und gründlich studiert. Dieselbe hat ihn von seiner Unschuld mehr als je überzeugt, wird er aber dennoch am 28. gehenkt, so wird er, davon bin ich fest überzeugt, in dem Bewußtsein sterben, gegen Johann Hoch voll und ganz seine Pflicht erfüllt zu haben und mit diesem das aufrichtigste Bedauern empfinden. Das wird ihm die Kraft verleihen, mannhaft in den Tod zu gehen, hat er doch schon beim letzten mißglückten Versuch mehr Männlichkeit an den Tag gelegt, als sein Verteidiger und sein Henker, der Schließer Whitman, zusammengenommen. Hoch ist eine eigentümliche Natur, entweder ein Entarteter und Halbverrückter, oder einer der nervenstärksten Verbrecher, die die Kriminaljustiz kennt.

Vater und Tochter ertrinken beim Baden.

Manasquan, N. J., 30. Juli. —Als Frank Brown von Jamaica, L. J., heute im „Manasquan Inlet“ mit seiner Tochter und Frl. Todd von Plainfield, N. J., schwamm, wurden die beiden Mädchen erschöpft und er war nur imstande, sie über Wasser zu halten, bis zwei Männer vom Ufer aus in einem Boote zu Hilfe kamen und sie an Bord nahmen. Als Herr Brown versuchte, sich ins Boot zu schwingen, kenterte dasselbe und alle fielen ins Wasser. Die Bootsleute retteten Frl. Todd, aber Herr Brown und seine Tochter wurden vom Strome fortgerissen und ertranken.

Ein St. Louiser kauft eine ungeheure Viehzüchterei in Mexico.

Monterey, Mex., 9. Aug. —John S. Bilby, ein Viehzüchter von St. Louis, hat die im Staate Coahuila gelegene Viehzüchterei „La Fortuna“ gekauft. Diese Viehzüchterei ist die größte im nördlichen Mexico und umfaßt mehr als 500,000 Acres. Der gezahlte Preis beläuft sich auf etwa $200,000 und es heißt, Herr Bilby werde noch weitere $100,000 für Verbesserungen auf dem Lande verausgeben.

Ernteberich von der Wolga.

Erträgnis v. d. Deßj. in Pud.

Namen der Kreise.	Roggen.	Weizen.	Gerste.	Hafer.	Hirse.	Heu.
Kamyschiner	10	15	16	12	9	8
Nowousener	12	16	18	12	8	12
Balaschower	10	14	14	11	10	11
Wolsker	10	—	12	10	12	10
Serdobsker	10	12	13	10	8	11
Gwalinsker	12	10	10	8	6	10
Zariziner	10	12	11	8	9	11
Petrowsker	11	12	13	11	10	10
Saratower	12	13	14	12	10	11
Altkarsker	12	14	10	13	11	10
Nikolajewer	10	11	9	11	9	8

Das heurige Jahr hat uns im Stiche gelassen. Die Ernte ist dank dem trockenen Herbste, und der afrikanischen Hitze bei uns den ganzen Wolgastrom entlang ungenügend. Die Korn- und Weizenernte hat bereits begonnen und werden auch in ein paar Tagen fertig sein. Arbeit ist auch keine in Aussicht; denn weit und breit steht es ebenso ungenügend, wie bei uns am Wolgastrom. Aus zuverlässiger Quelle habe ich in Erfahrung gebracht, daß von Nishnij-Nowgorod bis nach Astrachen auf beiden Seiten der Wolga keine genügende Ernte ausgefallen ist. Mangel an Regen und die Sonnenglut sind die Ursachen der Mißernte. — Den Sommer hindurch war die Viehtrift schwach und im Winter wird sie noch schwächer werden. Die Folgen sind, daß das Vieh sehr billig und viel vom Geltvieh, sowie vom Arbeitvieh abgeschafft werden muß. Es scheint unser Wolgabauer soll auf keinen grünen Zweig mehr kommen. — Die härteste Arbeit bekommen unsere Gemeindemagazin-Vorsteher; auch der Landschaft wird ein gewaltiger Teil zufallen. Freilich der echte Bettler verhungert zuletzt, aber es giebt auch solche, die sich schämen den Betelstab zu ergreifen.

Klemens Weiß.

$20.00 nach Colorado und zurück über die Union Pacific & Northwestern Bahn.

Täglich von Chicago, vom 30. August bis den 4. September, zum G. A. R. Encampment in Denver. Von Chicago und den mittleren Staaten nur eine Nacht bis Denver. Zwei Schnellzüge täglich. Spezielle, persönlich begleitende G. A. R. Züge verlassen Chicago am 2. September, ohne Zugwechsel. Von Denver werden eine Anzahl billige, persönlich begleitende Abstecher gemacht werden, um gelegentlich die wundervollsten Gebirgsszenerien zu sehen. Für Liste von speziellen Zügen, Colorado Hotels und Kosthäuser, Abstecher, Schlafwaggons und völlige Auskunft schreibe man an

A. H. Waggener, Trav. Agent, 22 Fifth Ave., Chicago, Ill.

Die GrandTrunk Pacific.

In Blättern konservativer Richtung wird jetzt beständig darüber geklagt, daß mit dem Bau der Grand Trunk Pacific in Canada noch nicht begonnen wäre. Dem gegenüber führte der Abg. Bole neulich in einem Interview aus, daß diejenigen, die derartiges schreiben, nicht zu wissen schienen, daß über 20,000 Personen an Vermessungsarbeiten beschäftigt sind. Es wurde damals nicht vorausgesehen, wieviel Arbeit in der Vermessung, wenn sie wirklich gründlich ausgeführt wird, zu thun ist. Aber selbst wenn die Bahn erst im nächsten Frühjahr begonnen werden sollte, soweit Streckenlegung in Betracht kommt, so würde sie immer noch um zwei Jahre früherbegonnen, als wenn eine konservative Regierung ans Ruder gekommen wäre, die erst sämtliche Vorarbeiten von Neuem hätte vornehmen müssen. Eine gute Bahn mit niedrigen Steigungen ist uns lieber als eine schlecht und schnell angelegte. Auf das Beispiel der C. P. R. ist bereits zur Genüge hingewiesen worden. Es wäre sehr schön für die Spekulanten gewesen falls die Bahn schnellere Fortschritte gemacht hätte. In Winnipeg wäre ein großer Boom inszeniert worden und ob dessen Folgen günstige gewesen wären? Trotzdem wäre es wünschenswert, wenn mit aller möglichen Beschleunigung an dem Bahnbau gearbeitet würde.

Erste Klasse Touren nach dem pacifischen Nordwesten.

Die Chicago, Union Pacific & North-Western Bahn trifft Vorbereitungen zu einer interessanten Organisation einer persönlich geleiteten Reisegesellschaft, während den Monaten Juli und August, von Chicago nach Yellowstone National Park und der Lewis und Clark Ausstellung in Portland, Oregon.

Dieser persönlich geleitete Ausflug ist erster Klasse; die Züge gehen zur festgesetzten Zeit und die Kosten decken alle Auslagen, wie z. B. Mahlzeiten, Schlafwaggonen, Abstecher u.s.w.

Ein Besuch nach Yellowstone ist der Wahl der Reisenden überlassen, ebenso ein Abstecher auf dem Dampfschiff „Spokane", entlang dem inneren Flußbett der Alaskaküste nach Muir Glacier und zurück; eine schöne Vergnügungsreise, welche ungefähr elf Tage in Anspruch nimmt und die geplante Reise um so viel verlängert.

Neue Heimaten im Westen.

Die diesjährige Ernte im Westen ist die größte. Farmer, Mechaniker und Geschäftsleute sind erfolgreich. Es ist eine wundervolle Gelegenheit, unter den jetzigen Verhältnissen eine neue Heimat zu gründen. Rundreise-Tickets zum Verkauf jeden ersten und dritten Dienstag im Montag zu billigen Preisen. Schreibt um freie Pamphlete, Karten und Aufschluß an

W. B. Kniskern, P. T. M. C. & N. W. Railway, Chicago, Ill.

Bonds zum Verkauf.

$20,000.00 Mennonite Publishing Co. Erste Mortgage Gold Bonds, fünf Prozent, zahlbar zweimal jährlich in Gold. Diese Bonds sind in zehn Jahren fällig. Eine gute Kapitalanlage. Man wende sich an die Mennonite Publishing Co., Elkhart, Ind.

Der „Christliche Jugendfreund."

Ein deutsches, vierseitiges, reichlich illustriertes Blatt, interessant für jung und alt. Sehr geeignet für die Sonntagsschule. Erscheint wöchentlich für nur 50 Cents, oder $1.25, für „Rundschau" und „Jugendfreund" zusammen per Jahr. Probenummern umsonst.

Industrielle Plätze.

Die Chicago & Northwestern Eisenbahngesellschaft will genaue Auskunft geben, über passende Plätze an ihren Bahnen, um Fabriken zu errichten. Blühende Städte, genügend Material und gute Märkte. Gesellschaften, die nach solcher Lokalität für neue Industrien suchen, sollten bei uns um Näheres anfragen.

Industrial Dept., C. & N.-W. R'y, 215 Jackson Bould., Chicago.